Sonnabend/Sonntag, 20/21. Mai 1944

„Teltower Kreisblatt" erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich RM 1,85 einschl. 25 Rpf Botenlohn, durch die Post monatlich RM 1,60 (einschl. 21 Rpf Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Bestellungen bei den Postanstalten, Briefträgern und unseren Nebenstellen im Kreise

89. Jahrgang, Ausgabe 117

Anzeigen lt. Preisliste 21. — Verlag und Schriftleitung Berlin SW 68, Scherlhaus, Zimmerstr. 35—41. — Zahlungen Postscheckkonto Berlin Nr. 249 19. Bankkonto Girokonto Nr. 2887 bei der Sparkasse des Kreises Teltow „ G " Berlin W 35. — Gerichts- und Erfüllungsort Berlin-Schöneberg

Teltower Kreisblatt

Amtliches Verkündungsblatt des Landrats des Kreises Teltow • Tageszeitung für den Kreis Teltow

Zossen-Wünsdorfer Zeitung — Trebbiner Zeitung

Auslieferung des gesamten Balkans an den Bolschewismus

Die Kairoer Vertreter der englischen Zeitungen „Daily Herald" und „Daily Mail" übermittelten kürzlich ihren Blättern ein in ihre Hände geratenes hochinteressantes Dokument. Es stellt das Abkommen dar, das die griechischen und bulgarischen Bolschewisten über die Gründung einer Union sowjetischer Balkanrepubliken unterzeichnet haben. Der Korrespondent der „Daily Mail" schreibt in seiner Meldung:

Dies Dokument, das ich erst jetzt veröffentlichen kann, kam auf geheimen Wegen in meinen Besitz, kurz nachdem es aus Mazedonien, wo sicher Kopien des Originals gedruckt und in Umlauf gebracht worden sind, in Aegypten eingetroffen war. Das Dokument, das die Ueberschrift „Abkommen" trägt und in Petritsi von Yanni Jonnidis für die griechische Kommunistische Partei und von Doussian Daskaloff für die bulgarische Kommunistische Partei unterzeichnet ist, hat folgenden Wortlaut:

„Nach der Auflösung der Kommunistischen Internationale beschließen die griechische kommunistische Partei und die bulgarische kommunistische Partei unter Berücksichtigung der Politik und der letzten Instruktionen der aufgelösten Organisation in dem Wunsch, zur Sicherung einer schnellen und wirksamen Aktion zusammenzuarbeiten und mit dem Endziel, auf dem Balkan eine Union sowjetischer sozialistischer Republiken zu schaffen und ein für allemal den zwischen den Balkanvölkern herrschenden Streit zu beseitigen, hiermit durch ihre Vertreter und die Unterzeichner dieses Abkommens — Kamerad Yanni Jonnidis von seiten der griechischen Kommunistischen Partei und Kamerad Doussian Daskaloff von seiten der bulgarischen Kommunistischen Partei — folgendes:

1. Das Endziel beider Parteien ist die Schaffung einer Union sowjetischer sozialistischer Republiken auf dem Balkan, die Griechenland, Mazedonien, Bulgarien und Serbien umfassen wird.

2. Die kommunistischen Parteien Griechenlands und Bulgarien dürfen eine beliebige Taktik einschlagen, die sie für die Erreichung des eben erwähnten endgültigen Kontraktes für die geeigneste halten.

3. Beide Parteien werden für die Sicherheit der nördlichen Grenzen der Union arbeiten, und zwar mit dem Ziel, die Donau zu erreichen, die die Grenze Bulgariens und Serbiens sein wird. Diese Grenze wird dann nördlich von Fiume an der Adria enden.

4. Bulgarien wird ein Zugang zum Aegäischen Meer gegeben werden.

5. Istanbul und die Dardanellen werden unter der Kontrolle der Union der russisch-sozialistisch-sowjetischen Republiken eine unabhängige autonome Republik bilden.

6. Griechisch-, Serbisch- und Bulgarisch-Mazedonien, das ist das Gebiet zwischen dem Flusse Nestos und dem Berge Rodopi im Osten, den Bergen Rila, Osnokoff und Sar im Norden, den Albanischen Alpen und der Pindus-Gebirgskette im Westen und dem Berge Olympus und dem Aegäischen Meer im Süden, mit der Insel Thasos, wird eine unabhängige, autonome sowjetisch-sozialistische Republik innerhalb der Union bilden."

Hierzu schreibt die „Deutsche Diplomatische Korrespondenz":

Die Londoner Zeitungen „Daily Mail" und „Daily Herald" erhielten dieser Tage von ihren Vertretern in Kairo den Wortlaut eines politischen Dokuments übermittelt, das zu dem Sensationellsten gerechnet werden darf, was im gegenwärtigen Kriege über die geheimen Ziele unserer Gegner bekanntgeworden ist. Es handelt sich um nichts weniger als um den genauen Plan der Auslieferung des gesamten Balkans an den Bolschewismus in Form der Schaffung einer Balkanunion sowjetisch-sozialistischer Republiken. Das Dokument ist eine neue Bestätigung jener Politik der Abdankung Englands und der Vereinigten Staaten zugunsten der Sowjets, die nach den Konferenzen von Moskau, Kairo und Teheran vor allem zu dem südosteuropäischen und Balkanraum offensichtlich wurde.

Die Kairoer Vertreter der genannten Blätter berichten, daß das Dokument bereits Ende Januar in ihre Hände gelangt ist. Sie geben keine Erklärung, warum sie es bis jetzt zurückgehalten und nun erst an ihre Zeitungen weitergeleitet haben. Die Erklärung liegt auf der Hand: Es war ihnen klar, daß das englische und amerikanische Volk unmittelbar nach den bombastischen Erklärungen über den Erfolg der Konferenzen einen solchen Schock nicht ertragen hätten. Auch heute scheint man in englischen amtlichen Kreisen es verhindert zu haben, daß dieses Dokument ihrer öffentlichen Meinung bekanntgegeben wird, denn bisher haben die beiden englischen Zeitungen wohl den Eingang des Schriftstückes verzeichnet, aber von einer Veröffentlichung Abstand genommen, obwohl durch zahlreiche inzwischen vollzogene Akte der neuen Appeasement Policy gegenüber dem unersättlichen Stalin und durch eine weitgehende Bearbeitung durch die englische und amerikanische Presse die Atmosphäre für noch stärkere englisch-amerikanische Abdankungsakte vorbereitet wurde.

Das Dokument gibt in der Einleitung glatt zu, daß die kommunistischen Parteien Griechenlands **und Bulgariens nach der angeblichen Auflösung der Kommunistischen Internationale durch die Sowjetregierung angehalten worden sind, nach Richtlinien zu arbeiten, die die Schaffung einer „Union sowjetischer sozialistischer Republiken auf dem Balkan" zum Gegenstand haben. Dieser Staatenbund soll Griechenland, Mazedonien, Bulgarien und Jugoslawien umfassen. Seine Grenzen sind bis in Einzelheiten festgelegt.**

Punkt 5, der sensationellste des Dokuments, erwähnt die geplante Errichtung einer eigenen Sowjetrepublik an den Dardanellen mit Einschluß Istanbuls. Den kommunistischen Parteien auf dem Balkan wird gestattet, zur Erreichung dieser Ziele eine „beliebige Taktik" einzuschlagen. Die Eindeutigkeit dieses Sachverhalts löst die letzten Rätsel, die über die Balkanpolitik der Sowjetunion und der angelsächsischen Mächte noch bestanden haben mögen.

Vor allem wird nun deutlich, warum die Alliierten die Bewegung zugunsten Peters von Serbien fallen ließen, dem General Mihailowitsch ihre Unterstützung entzogen und diese dem Bandenführer Tito zuwendeten. Tito hat von Anfang an keinen Hehl daraus gemacht, daß seine Aufgabe — die Entfesselung von Partisanenbewegungen — sich nicht auf das Gebiet des ehemaligen Jugoslawien beschränke, sondern gesamtbalkanischen Charakter trage. Im Rahmen des vorliegenden Planes ordnen sich die Machenschaften Titos in ein Bild zusammen, das deutlich den Bandenführer als Vorkämpfer des geplanten Bundes der Balkan-Sowjetrepubliken zeigt.

Ebenso klar enthüllen sich die Hintergründe der schleichenden Krise im griechischen Emigrantenlager. Gerade in den letzten Wochen ist es aufgefallen, daß auch die weitestgehenden Konzessionen König Georgs nicht imstande waren, die griechischen Emigranten und Partisanen unter [illegible] zu bringen. Dies erscheint natürlich, nachdem unter den griechischen Emigranten und Partisanen die Parole zum Kampf für eine griechische Sowjetrepublik innerhalb einer von Moskau gelenkten Balkanföderation ausgegeben wurde. Sowohl die Bemühungen Georgs von Griechenland wie Peters von Jugoslawien um Sammlung und Einigung von aufständischen Gruppen aus ihren Ländern sind damit zwangsläufig zum Scheitern verurteilt, denn die angelsächsischen Mächte, von denen sich die Balkankönige begünstigt wähnten, haben sich hinter ihrem Rücken längst mit dem Sowjetplan einer Neuordnung des Balkans im Rahmen einer Sowjetföderation abgefunden.

Das interessanteste Licht aber wirft der Fund der „Daily-Mail"- und „Daily-Herald"-Vertretung in Kairo auf die türkische Politik der Alliierten. Es werden nunmehr die letzten Zweifel behoben über die Rolle, die man in Moskau und Teheran der Türkei nach dem Kriege zugedacht hat. Wie schon der letzte Lippmann-Artikel zeigte, hat Roosevelt den Anspruch der Sowjetunion auf Zugänge nach den warmen Meeren prinzipiell anerkannt. Die jüngsten sowjetisch-türkischen Besprechungen haben nach Exchange neuerlich die Frage einer „gemeinsamen Verteidigung der Meerengen im Bündnisfall", das heißt einer Beteiligung der Sowjetunion an der türkischen Meerengenwacht für den Fall, daß die Türkei sich am Kriege beteiligt, aufgeworfen. Großbritannien und die Vereinigten Staaten sind hiermit einverstanden. Aus diesem Grunde haben sie auch in die Zuteilung eines Drittels der Badoglio-italienischen Kriegsflotte an die Sowjetunion eingewilligt, und es liegt auf der Hand, daß hinter dem neuesten Wirtschaftsdruck der Engländer und Amerikaner auf die Türkei sich mehr und Schlimmeres verbirgt, nämlich **die Bedrohung ihrer historischen Rolle als Wächter und Treuhänder der Meerengen zugunsten der sowjetischen Aspirationen, für die bekanntlich Molotow bei seinem Besuch in Berlin 1940 vergebens die deutsche Zustimmung gesucht hat.**

Es ist klar, daß eine sogenannte Dardanellenrepublik nur der Anfang der völligen Absorbierung der Türkei durch die Sowjetunion wäre. Man kann die Beurteilung dieses Dokumentes, das nunmehr aus englischer Quelle bekannt wird, soweit es die Türkei angeht, dem türkischen Volk selbst überlassen. Stellt man es in den Gesamtzusammenhang der von Norwegen bis zu den Meerengen und bis zum Mittelmeer zum Ausdruck kommenden diplomatischen und militärischen Forderungen der Sowjets und das auf der ganzen Linie sich vollziehenden außenpolitischen Rückzuges der Engländer und Amerikaner, dann fügt es sich harmonisch in das Bild ein, das sich über die letzten Ziele der Sowjetpolitik in Europa ergibt. Es beweist aber auch aufs neue die Tatsache, daß seit der deutsch-bolschewistischen Auseinandersetzung mehr als deutsche Interessen auf dem Spiele stehen, daß es dabei um die historische Rolle des Reiches zur Verteidigung der europäischen Integrität geht, daß kein Europäer von England und Amerika etwas zu erwarten hat, und daß nur der deutsche Sieg Europa Sicherheit vor dem imperialistischen und bolschewistischen Drange nach Westen verschaffen wird. Man hat bisher im Ausland vielfach die deutsche Warnung vor der bolschewistischen Gefahr und ihren englisch-amerikanischen Komplicen als Propaganda abtun wollen.

Hier liegt ein Dokument vor, daß sich die englische Presse direkt aus jener Zone verschafft hat, die mit englisch-amerikanischer Zustimmung genau nach dem System bolschewisiert werden soll, wie von deutscher Seite immer vorausgesagt wurde. Der Beweiskraft dieses Dokuments haben sich offenbar selbst die Engländer nicht entziehen können, wenn sie zweifellos auch alles versuchen werden, es entweder dem englischen Volk zu verheimlichen oder es mit Hilfe der Bolschewisten abzuleugnen.

14 Millionen Jahresgewinn

Großaktionär Familie Chamberlain

Die Arbeiter haben zu hungern und zu arbeiten

Genf, 19. Mai. Die Birmingham Small Arms Company, der zweitgrößte englische Rüstungskonzern, erstattet in den „Times" seinen Jahresbericht. Maßgebender Großaktionär dieses Rüstungskonzerns ist die Familie Chamberlain. Neville Chamberlain, der verstorbene englische Premierminister, hatte den leitenden Direktorsposten dieses fast ganz auf Aktien seines eigenen Besitzes oder solchem von engsten Familienmitgliedern aufgebauten Unternehmens. Chamberlain trat zwar bei seinem Eintritt in die Regierung von seinem Direktorsposten zurück, behielt als Hauptaktionär jedoch die Kontrolle des Unternehmens. Dieses verfügt nach dem Jahresbericht über einen dividendenfähigen Reingewinn von mehr als 18 Millionen Mark, die auf ein Aktienkapital von rund 50 Millionen Mark ausgeschüttet werden können. Fünf Millionen Mark werden auf nächstjährige Rechnung vorgetragen. Die Familie Chamberlain „begnügt" sich also mit dem mühelosen Jahresgewinn von 14 Millionen Mark.

Auf diesem Hintergrunde wird die scharfe Polemik des Jahresberichtes verständlich gegen die Versuche der Bürokratie, die Geschäftsgebarung der freien Unternehmerschaft zu kontrollieren. Es gehe nicht an, so heißt es in dem Jahresbericht, die freie Unternehmerschaft durch Verdächtigungen und Erweckung von Zweifeln und Vorurteilen zu bedrängen, denn England sei „durch seine freie Unternehmerschaft groß geworden".

Die englischen Soldaten, die bedauern, daß die Ministerfamilie Chamberlain den Löwenanteil von 14 Millionen Jahresgewinn aus der Birmingham Small Arms einstreicht, mögen sich damit trösten, daß Chamberlain auch 23 250 Aktien der Rüstungsfirma Elliots Metal Co. und 11 000 Aktien der Imperial Chemical Industries, des riesigen englischen Chemiekonzerns des Juden Mond, an seine Familie vererbte. Danach läßt sich ermessen, in wessen Taschen die englischen Soldaten mit jedem von ihnen abgegebenen Schuß hineinarbeiten.

Moskau befiehlt

England opfert seine Schützlinge den Sowjets

Genf, 20. Mai. König Peter von Jugoslawien hat, wie Exchange aus London meldet, Ministerpräsident Puritsch und Kriegsminister General Mihailowitsch fallen lassen. Er betraute den ehemaligen Ban von Kroatien, Dr. Iwan Subatschitsch, mit der Regierungsneubildung, der die Bedingung stellte, daß Mihailowitsch der neuen Regierung nicht angehören dürfe. König Peter hat diese Bedingung angenommen.

Subatschitsch war, wie es in der englischen Meldung weiter heißt, einer der ersten jugoslawischen Politiker, die die Bedeutung des Freiheitskampfes Titos anerkannten. Tito-Anhänger in London erklärten, man könne bei der Verkündung der neuen Ministerliste mit einigen Ueberraschungen rechnen.

Dr. Subatschitsch, der Jugoslawien nach dem Zusammenbruch im April 1941 verlassen und sich nach den Vereinigten Staaten begeben hatte, traf kürzlich, so schließt die Exchange-Meldung, auf Einladung von König Peter in London ein.

Noch bevor die Nachricht von der Entlassung Dr. Puritschs bekannt wurde, wies „Daily Herald" darauf hin, daß König Peters Regierung fast am Ende ihrer finanziellen Hilfsquellen angelangt sei. Alle fünf Staaten, bei denen die Guthaben der jugoslawischen Nationalbank ruhten, Großbritannien, USA, Brasilien, die Türkei und die Schweiz, hätten ein technisches Embargo über sie verhängt, das auch den Wünschen Titos entspreche. Infolgedessen könne König Peters Finanzminister nicht mehr aus dem Haupteinkommen der Regierung schöpfen und sei lediglich auf die Einkünfte der jugoslawischen Schiffahrt angewiesen.

Die Abhafterung Puritschs und des Kriegsministers Mihailowitsch wirft ein grelles Licht auf die Art, mit der der junge jugoslawische König Peter in London behandelt wird. Man diktiert ihm die Forderungen und liefert ihn dem Bolschewismus aus. Entsprechend den Wünschen des Bandenhäuptlings Tito wird dem König das Konto gesperrt, so daß er ganz der Gnade der Sowjets ausgeliefert ist. Dieses Beispiel ist ein neuer Beweis für den gemeinen Verrat Englands an seinen Freunden und Schützlingen. Derselbe Mihailowitsch, den die englische Presse einst als den Retter seiner Nation feierte, wird heute kaltblütig Tito geopfert, weil Moskau es befiehlt.

Mutterseele

Gedanken zum Muttertag

Von Karl Rheinfurth

Wer zum ersten Male das Wort „mutterseelenallein" empfand und aussprach, hat unserer deutschen Sprache eins ihrer tiefsten Worte geschenkt. Dies Wort ist wahrhaft aus dem Geist geboren. Es ist durchhebt von dem Wissen um geheiligten Schmerz und überstrahlt von dem Glanz vollendeter Tapferkeit des Herzens. Eine ehrfürchtige Stille geht von ihm aus, und wenn es in uns lebendig wird, sind wir dem Geheimnis aller Größe, dem Urleid und dem unvergänglichen Adel echten Menschentums nah. Alle Lebensschwierigkeiten, alle Nöte und Kämpfe, die wir zu bestehen haben, verlieren an Gewicht, wenn sie der dunkle Glanz dieses Wortes berührt. Es ist unausschöpflich in seiner Tiefe, es ist eine jener Quellen unseres geistigen Daseins, deren Ursprung im Ewigen liegt. Ihm entströmt Trost und Weihe und jene eherne Kraft, die alles überwindet und jedes Schicksal meistert.

Es ist in hohem Sinn bezeichnend, daß das Wort mutterseelenallein nur entstehen konnte aus dem Erlebnis der ewigen Gestalt und Haltung der Mutter. Vom Mann und Vater könnte man ähnliches nicht aussagen. Ihm sind Grenzen und Schranken gezogen, seine Kraft bewährt sich im Gestalten und Gestalteten — den Müttern aber steht das Tor zum Grenzenlosen offen, sie sind selbst Tor und Weg zu dem Allmächtigen, zum Meer der Liebe, das ohne Namen ist und ohne Maß.

Das Wort mutterseelenallein vermag uns wie kein anderes das Wesen der Mutter zu deuten und zu verklären. In ihrer Seeleneinsamkeit, im stillen und erhabenen Reich ihres Opfers und ihrer Tat ist sie am größten. Darum blicken wir am Muttertag in Ehrfurcht und Dankbarkeit zu ihrem ewigen Bild empor wie zu einem Heiligtum unseres Lebens und unseres Volkes.

Die Mutter freilich, der unser Dank und unsere Treue gilt, wird es lächelnd ablehnen, daß wir vor ihr und ihrem Wesen so große Worte und so viel Aufhebens machen. Sie weiß nicht mit Worten um ihren Wert, weil sie mitten in ihm lebt und aus ihm heraus wirkt. Dann wollen wir ihr nur still und fest die Hand drücken, ihr übers graue Haar streichen und zu ihr sprechen: „Es ist alles gut so, Mutter." Es kommt am Muttertag nicht auf große Worte an, sondern allein auf das Erspüren des Glückes, daß das Band der Liebe, Treue und des Dankes zwischen ihr und uns unlöslich fest ist, und daß die unsichtbare Brücke aus der harten Wirklichkeit unseres Kampfes sich noch hinüberwölbt in das Reich der tragenden Kräfte der Stille, der Geduld, der Mutterseeleneinsamkeit, aus der die Zukunft einer hohen, im Geist vollendeten Gemeinschaft geboren wird.

Mutterseelenallein — dies ist der Name der Ehrenrune jedes Mutterherzens in einer Zeit, in der die Männer und Söhne des Volkes aus dem trauten Ring des mütterlichen Waltens und Geborgenseins heraustreten mußten, um ihr hartes Handwerk und stolzes Werk zu vollbringen. Endlos sind die Tage, endlos sind die Nächte, die so vergehen, ohne daß die Hand der Mutter ihr Herz in die kleinen Liebesbeweise der täglichen Sorge und Fürsorge hineinzulegen vermöchte. Immer trennt die Ferne. Immer steht im Hintergrund der Schatten des Todes und läßt das einsame Herz erschauern.

Mutterseelenallein sein heißt aber nicht, dumpf das Schicksal erdulden, sondern tapferen Herzens den Kampf mit ihm aufnehmen. Jede echte Mutter ist tapfer und in der entscheidenden Stunde zur höchsten Tat bereit. Tausendfach haben es die Mütter unseres Volkes bewiesen, daß ihre starken Herzen die Wiegen des Lebens und des Sieges sind.

Wir neigen uns in Ehrfurcht vor der Mutterseele unseres Volkes als der Verheißung und dem Unterpfand unseres ewigen Bestandes. In Dankbarkeit und Treue grüßen wir die Mütter als die Sinnbilder und Bewahrerinnen der heiligen Flamme, die uns des größten Sieges würdig macht.

Sowjets schießen Sanitätsflugzeug ab

Nachdem in den letzten Tagen mehrfach völkerrechtswidrige Kriegshandlungen der Anglo-Amerikaner gegen deutsche und schwedische Rote-Kreuz-Schiffe gemeldet worden waren, wandte die bolschewistische Kriegsführung nun in zwei besonders krassen Fällen eine Kampfmethode an, die aller Menschlichkeit hohnspricht.

Sowjetische Jäger schossen deutsche Sanitätsflugzeuge ab, die deutlich mit dem Roten Kreuz gekennzeichnet waren und Verwundete transportierten. Am 20. April 1944 wurde bei Caynykos ein Sanitäts-„Storch" von zwei sowjetischen Jägern bei klarstem Wetter und aus nächster Entfernung mit Bordwaffen beschossen und zur Landung gezwungen. Zwei Schwerverwundete wurden dabei erneut getroffen. Der zweite Fall ereignete sich am 24. April 1944 über Nowo-Selki. Auch hier bekämpften zwei Sowjetjäger bei einwandfreier Sicht den deutlich gekennzeichneten „Storch", der mehrfach getroffen abstürzte. Zwei Verwundete und der Flugzeugführer büßten dabei ihr Leben ein.

Angesichts der Tatsache, daß die Sowjets es seit jeher ablehnten, einer internationalen Abmachung zur Humanisierung des Krieges beizutreten und der tausendfachen Beispiele ihrer barbarischen Kriegsführung sind diese neuen Akte der Verletzung primitivster Menschlichkeitsregeln ein weiteres Zeichen dafür, wessen sich die Völker zu versehen hätten, wenn es den jüdischen „Menschheitsbeglückern" im Kreml gelänge, die Barbarei der Steppe über Europa zu bringen.

Kriegswichtige Arbeiten zu Pfingsten weitergeführt

Ebenso wie zu Ostern dieses Jahres müssen auch zu Pfingsten kriegswichtige Arbeiten, die keinen Aufschub dulden, ausgeführt werden. Die Feiertagsarbeit, die den Gewerbeaufsichtsämtern anzuzeigen ist, ist mit den gesetzlichen oder tariflichen Zuschlägen zu vergüten.

Weiter schwere Kämpfe in Italien

35 Terrorflugzeuge bei Angriffen in Südosteuropa abgeschossen

19. Mai 1944

Aus dem Führerhauptquartier

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der italienischen Südfront dauern die schweren Kämpfe vor allem im Abschnitt westlich und nordwestlich Esperia und bei Pontecorvo an. Der mit sehr starker Panzer- und Schlachtflugzeugunterstützung nach mehrstündigem Artillerietrommelfeuer angreifende Feind wurde unter schwersten Verlusten abgewiesen, ein örtlicher Einbruch bei S. Oliva in erbittertem Ringen abgeriegelt.

Im Osten scheiterten wiederholte Angriffe der Bolschewisten am unteren Dnjestr, im Karpatenvorland sowie südöstlich Witebsk und westlich Newel.

Starke deutsche Kampffliegerverbände griffen in der letzten Nacht die Bahnhöfe Rawno, Sarny und Sdolbunowo mit guter Wirkung an. Durch Abwurf zahlreicher Spreng- und Brandbomben entstanden in den Bahnhofsanlagen und unter abgestellten Zügen große Brände und Zerstörungen.

Nordamerikanische Bomber führten am gestrigen Tage Terrorangriffe gegen mehrere Orte in Südosteuropa. Besonders in den Städten Belgrad und Pjesti entstanden Schäden und Verluste unter der Bevölkerung. Durch deutsche und rumänische Luftverteidigungskräfte sowie Marineflakartillerie wurden 35 Flugzeuge abgeschossen.

Durchbruch wieder vereitelt

An der südtaliensche Front griff der Feind am 18. Mai vor allem im Küstenabschnitt und im Raum Esperia—Pontecorvo an. Am Südflügel drückten Nordamerikaner an der Küstenstraße und an den Hängen des Monte Petrella entlang über Maranola und Formia gegen die über 1000 Meter hohen Bergriegel östlich Itri. Unsere Nachtruppen brachten den Angreifern schwere Verluste bei und bestimmten durch ihren Widerstand das Tempo der feindlichen Bewegungen.

Zwischen Esperia und den Cassinobergen sind die beiden bisher getrennt vorgehenden feindlichen Stoßkeile im Raum östlich der Straße Piedimonte—Aquino—Pontecorvo—San Oliva—Esperia zum Angriff auf breitester Front mit den Schwerpunkten bei Pontecorvo und San Oliva zusammengeflossen. Von Esperia aus drangen nach sehr schwerer Feuervorbereitung farbige Truppen und nordamerikanische Panzer in nordwestlicher Richtung vor, stießen beiderseits des Monte d'Oro vorbei und erreichten das im nächsten Talgrund liegende Dörfchen San Oliva. Dort riegelte der von den umliegenden Höhen aus eingeleitete deutsche Gegenstoß die vorgepreßten feindlichen Kräfte ab. Die harten, für die Marokkaner und Algerier äußerst verlustreichen Kämpfe sind hier noch im Gange.

Am Nordrand des Aurunzi-Gebirges griffen weitere Verbände des Gegners den Liri aufwärts in Richtung Pontecorvo an. Gleichzeitig schoben sich von Osten in dem etwa sechs bis acht Kilometer breiten Tal zwischen dem Liri und der Via Casilina mehrere von zahlreichen Bombern unterstützte Infanterie- und Panzerdivisionen des Feindes gegen die Straße Pontecorvo—Aquino vor. Seine Hauptanstrengungen konzentrierte der Gegner auf den Raum von Pontecorvo. Hier steigerte er den Artilleriebeschuß zu schwerem Trommelfeuer und griff wiederholt vergeblich mit Infanterie und Panzern an.

Eigene Artillerie und schwere Werferbatterien brachten den Angreifern sehr hohe Verluste bei und zersprengten Panzerbereitstellungen. Nicht weniger erfolgreich war der Widerstand unserer beweglich operierenden Kampfgruppen in der Ebene südlich der Via Casilina. Sie zwangen den nur zögernd nachfolgenden Feind immer wieder zu verlustreichen und zeitraubenden Gefechten um Olivenhaine und Weingärten. Insgesamt boten die Kämpfe das gleiche Bild wie am Vortage. Trotz größten Materialaufwandes und schwerer Verluste an Menschen und Panzern ist dem Feind der erstrebte Durchbruchserfolg wieder versagt geblieben.

Lebhafte Stoßtrupptätigkeit im Landekopf von Nettuno

Erfolgreiche Unternehmen mit Goliath-Panzern

Im Landekopf von Nettuno kam es am Mittwoch zu lebhafter beiderseitiger Stoß- und Spähtrupptätigkeit. Unsere Grenadiere wiesen mehrere Vorstöße südlich Cisterna sowie im Raum von Littoria ab. Als die Nordamerikaner nach heftiger Feuervorbereitung mit Panzern und Infanterie unsere Gefechtsvorposten erneut angriffen, wurden sie verlustreich zurückgeworfen. Besonders empfindliche Ausfälle hatte der Feind im Sperrfeuer unserer Artillerie.

Drei Panzern des Gegners war es gelungen, sich aus der Flanke an einen vorgeschobenen Stützpunkt heranzuschieben. Die unter Führung des Feldwebels Müller und der Unteroffiziere Dobmeier und Krummholz stehende Besatzung leistete jedoch so lange Widerstand, bis sich der Feind unter Verlust eines Panzers zurückzog. Unteroffizier Dobmeier arbeitete sich jetzt in den Reihen der zurückflutenden Nordamerikaner bis an die feindliche Hauptkampflinie heran. Dort wartete er einen günstigen Augenblick ab, bekämpfte den vollkommen überraschten Gegner wirkungsvoll mit Handgranaten und kehrte dann wohlbehalten zurück.

Bei zahlreichen Stoßtruppunternehmen zeigt sich der neue Sprengladungsträger „Goliath" immer wieder als wertvolle Ergänzungswaffe unserer Pioniere. Die vom Gegner geflüchteten Goliath-Angriffe haben den Feind verschiedentlich veranlaßt, bisher zäh verteidigte Häusergruppen aufzugeben und selbst zu sprengen. Die Führung derartiger Unternehmen verlangt von den einzelnen Pionieren viel Mut und Geschicklichkeit. So hatte ein Gefreiter bei einem nächtlichen Angriff auf Stützpunktstellungen des Gegners beobachtet, daß der von ihm gelenkte Goliath in der Dunkelheit mit einem anderen zusammengestoßen war. Trotz des heftigen feindlichen Feuers sprang er sofort aus seinem Deckungsloch, arbeitete sich an den Goliath heran und machte ihn wieder flott. Um seines Erfolges ganz sicher zu sein, beobachtete er den verrollenden Goliath aus nächster Nähe weiter, bis er die Verteidigungsanlagen des Stützpunktes gesprengt und damit dem nachfolgenden Stoßtrupp den Weg gebahnt hatte.

An anderer Stelle vernichteten Pioniere mit Goliath-Panzern mehrere stark befestigte Häuser, erledigten 25 Nordamerikaner und brachten noch zahlreiche Gefangene ein. Vor dem Abschnitt eines Füsilierbataillons war ein feindlicher Stoßtrupp in ein soeben verlegtes Minenfeld geraten. Während ein Wachtmeister mit einigen Männern dem Gegner den Rückweg verlegte, arbeitete sich ein Leutnant mit mehreren Füsilieren an den Stoßtrupp heran und nahm ihn nach kurzem Kampf gefangen.

Die Bombenangriffe auf Bristol und Portsmouth

Absprunghäfen empfindlich getroffen

Von Kriegsberichter Dr. Harald Hansen

PK **Bei der Luftwaffe**

Es sind drei gewichtige Dinge, die im militärischen Geschehen des Westens in dieser Woche im Vordergrund standen. Die Auslösung gab der Satz im Wehrmachtbericht vom 13. Mai: „Die anhaltenden starken Angriffe britisch-nordamerikanischer Bomber gegen die besetzten Westgebiete können als Vorbereitung der Invasion betrachtet werden." Dann kam die Nacht zum Montag und mit ihr ein zusammengefaßter deutscher Angriff gegen Bristol. Die Kühl- und Stapelhäuser dieser Hafenstadt sind die Vorratskammern Englands, sind das große Einfuhrtor für die „Beefs" in argentinischen und amerikanischen Konservendosen und eine Zentrale der Weizensilos. Vierundzwanzig Stunden später rollte der zusammengefaßte Angriff schwerer deutscher Kampfflugzeuge über Portsmouth hinweg.

Es ist fast uninteressant, daß hier riesige Staatswerften sich um das große Becken des Royal Dockyard gruppieren, daß um das Todal Bassin im Westen und das Bassin 3 mit seinen ungewöhnlichen Ausmaßen sich Docks, Kräne, Gleisanlagen, Laderampen und Werk an Werk der „Home Fleet" stauen. Schon oft sind über die Areale englischer Schiffs- und Schwerindustrie die deutschen Bomben gewuchtet, haben Flächenbrände auf Wochen das ganze Leben des Hafens bis in seine feinsten Nervenstränge getroffen.

Portsmouth, Plymouth, Bristol, Hull, die Docks von London — das sind die englischen Städte eines ewigen Wiederaufbaus, eines erneuten Zerschlagenwerdens, für England sind es schon die Namen von Schlachtfeldern dieses Krieges geworden — und von Niederlagen. Denn wir müssen uns einmal klarmachen: Deutschland kann seine Schlüsselindustrie dezentralisieren, England aber lebt von der See und kann darum in den schottischen Highlands keine Ausweichwerften und keine Werke bauen.

Englands Leben liegt auf dem Wasser, ruht auf den Kielen seiner Schiffe. Und — das ist das Entscheidende für die Wertung der jüngsten deutschen Bombenangriffe — es muß in seinen Häfen das gesamte Material für eine Invasion konzentrieren. Hier balt, drängt und staut sich alles, was über Nacht im Ablauf weniger Stunden an die Küsten des Kontinents geworfen werden soll: Munition, Verpflegung, Artillerie — vom Feldgeschütz bis zur schweren motorisierten Haubitze — Panzer, Lastwagen, Feldküchen, Flammenwerfer. Diese Großhäfen werden die Laderampen der für die Operationen unerläßlichen schweren und schwersten Waffen sein. Hier, einzig und allein in diesen großen Häfen der britischen Küste, konnte die britische Invasionsplanung die Fundamente der Brücke lagern, die nach Europa reichen soll, und deren anderer Brückenkopf noch im Grau der Zukunft liegt.

Darum bedeutet es ein völliges Mißverstehen der Lage, die anglo-amerikanischen Luftangriffe auf unser westliches Eisenbahnnetz mit den deutschen Angriffen gegen diese Absprunghafis der Invasion, diese Warenhäuser für Landedivisionen, zu vergleichen. Selbst ein großer Güterbahnhof ist eine Bagatelle neben der Umschlagpotenz eines Welthafens; faßt doch allein ein 10 000-BRT-Frachter das Ladevermögen von 500 schweren Eisenbahnwaggons.

Es ist um Mitternacht, Wolken schwimmen in 2000 Meter Höhe über dem Kanal und decken ihn ab. Die Nacht wird in diesen Minuten zerrissen von den Lichtkegeln der Scheinwerfer, dem Rasen der Sirenen über der englischen Küste und dem Toben der ersten Flak. Wight schießt, die Sommer- und Badeinsel Englands. Ohne Zweifel ist diese Insel vor der englischen Südküste in ihrer Flak- und Scheinwerfermassierung als Wellenbrecher gegen die starken deutschen Bomberströme gedacht.

Zwei Hände am Knüppel, die Kanonen entsichert, so bricht die Besatzung des Feldwebels K. in den Raum von Portsmouth ein. Ueber den Himmel huschen die Schatten der Nachtjäger, kurvend und kämpfend schließen sie auf, bleiben im Stromverlauf des Bombermarsches. Wie ein dünner Schatten wächst die Küste heran. Nun ein Schlag nach vorn, rein mit den Gashebeln. Auf voller Kampfleistung heulen die Motoren, dumpfer bebt die Zelle unter der Arbeit der tausendfachen Riesen. Grellrot springen Detonationen der Flakgranaten heran, zerreißen. Lautlos und ungesehen firrt in der Luft der Wirbel der Stahlsplitter.

Zehn Minuten, zwanzig Minuten hindurch und mehr tobt über Hafen, Kais und Lager hinweg der Sprengbombenangriff. Was sie leisten, wie sie sich sicher heranarbeiten und wissen wollen, daß auch jeder Wurf sitzt, daß der Befehl, der Flug und die Bombe, die doch die mühevolle Arbeit der Heimat ist, auch zu ihrem Sinn kommen, dafür als Beispiel nur eines: Die junge Besatzung des Unteroffiziers Sch. fliegt im Bomberstrom; sie war noch nicht oft in England. Zwei Unteroffiziere, zwei Obergefreite und ein Gefreiter. Sie orten, koppeln und peilen, liegen sauber auf Kurs und sind noch vor Angriffszeit, vor z-Zeit, über Portsmouth. Warten also. Noch fünf Minuten. Sie fliegen eine Volkkurve, Flak schießt nach ihnen, Scheinwerfer packen die Maschine und spülen ihr weißes, grelles Licht über Flächen und Kanzel. Dann hängen Zielmarkierungen und Leuchtbomben über dem Wurfsektor. Aber sie sind abgedrängt worden und müssen nochmal heran. Fünfundzwanzig Minuten bleiben sie im Toben der Abwehr, behalten eisern die Nerven, verstehen zu warten — und zu werfen. Die fünf Männer an Bord sind aus allen Gauen der Heimat gemischt. Der Beobachter, Unteroffizier P., ist Hamburger. Im „Hinterhause" des schweren Kampfflugzeuges sitzen ein Kieler und ein Westpreuße. Und was sie sind, woher sie kommen, der Beobachter aus Hamburg, der eine aus Kiel, der andere aus Westpreußen — das alles geht unter in dem einen großen, dem einen Beherrschenden: die Pflicht zu tun, die schwere Pflicht im Strom der deutschen Bomber, die in diesen Nächten gegen Bristol und Portsmouth flogen.

Lord Halifax redete schon wieder

Berlin, 19. Mai. Der britische Botschafter und Agitationsredner in den USA, Lord Halifax, hielt bei einem Frühstück in Denver eine neue Rede, in der er ein wahres Loblied auf die sogen. Weltdemokratie anstimmte. Er sprach scheinheilig von großer Verantwortung, die auf den mächtigen Nationen nach dem Kriege laste, und ihrem Beitrag zur Errichtung einer besseren Weltordnung. Großbritannien und die USA seien diejenigen gewesen, die den Begriff der Freiheit und der demokratischen Lebensauffassung in alle Länder getragen hätten, und könnten nach dem Kriege wirkungsvoll dazu beitragen, die der Welt durch den Krieg geschlagenen Wunden zu heilen.

Diese lächerlichen Ausführungen sind eine unverschämte Augenbelei derjenigen Länder, die in den Krieg verwickelt worden sind. Was diese plutokratischen Mächte unter „besserer Weltordnung" und „Freiheit" verstehen, das hat die Welt zur Genüge erfahren müssen. Die Weltordnung haben diese Weltverbesserer geradezu umgekehrt, Lug und Trug, Hinterlist und kalter Mord sind an der Tagesordnung, und was die gepredigte Freiheit anbetrifft, so brauchen wir nur, um allerletzte Geschehnisse anzuführen, einen Blick nach Süditalien zu richten. Jedes Volk ist durch „ihre" Freiheit dem Untergange geweiht.

Massenmord im Steinbruch

Ljublin, 18. Mai. Bei ihrem Vormarsch in der Gegend von Kowel fanden deutsche Truppen in einem Steinbruch die verstümmelten Leichen von mehr als 130 Polen. Nach den bisherigen Feststellungen handelt es sich um polnische Flüchtlinge aus der Gegend von Kowel, die auf ihrer Flucht von bolschewistischen motorisierten Vortruppen überrascht wurden. Nach Aussagen der zurückgebliebenen Bewohner des benachbarten Dorfes Turizykt hatten die Bolschewisten die Unglücklichen ausgeraubt und auf die gemeinhafteste Art mißhandelt. Darauf wurden die noch Lebenden in den 25 Meter tiefen Steinbruch hinuntergestoßen.

Kommunistenmorde in Griechenland

Athen, 18. Mai. Das Innenministerium gibt bekannt, daß die Kommunisten mit besonderer Wut sich gegen die Sicherheitsorgane des Staates, d. h. der Polizei, Gendarmerie und Sicherheitstruppen der Eyzonen wenden. So wurden in der Zeit vom 1. 12. 43 bis 30. 4. 44, also innerhalb fünf Monaten, von den Kommunisten 213 Offiziere und Mannschaften meuchlings ermordet. Diese Zahl erhöht sich auf 813, wenn man die Vermißten einrechnet, über deren Schicksal nichts bekannt ist.

Schwere Verluste der Amerikaner in Süditalien

An der süditalienischen Front griff der Feind am 18. Mai vor allem im Küstenabschnitt und im Raume Esteria—Pontecorvo an. Am Südflügel drängten Nordamerikaner auf der Küstenstraße und an den Hängen des Monte-Petrella-Uebergangs über Maranola und Formia gegen die über 1000 Meter hohen Bergriegel östlich Itri vor. Unsere Nachtruppen brachten den Angreifern schwere Verluste bei und bestimmten durch ihren Widerstand das Tempo der feindlichen Bewegungen.

Zwischen Osteria und den Cassinobergen sind die beiden bisher getrennt vorgehenden feindlichen Stoßkeile im Raume östlich der Straße Piedemonte—Aquino—Pontecorvo—San Oliva—Esteria zum Angriff auf breiter Front mit Schwerpunkt bei Pontecorvo und San Oliva zusammengeflossen.

Von Esteria aus drangen nach sehr schwerer Feuervorbereitung farbige Truppen und nordamerikanische Panzer in nordwestlicher Richtung vor; stießen beiderseits des Monte d'Oro vorbei und erreichten das im nächsten Talgrund liegende Dörfchen Oliva. Dort riegelte der von den umliegenden Höhen aus eingeleitete deutsche Gegenstoß die vorgepreßten feindlichen Kräfte ab. Die harten, für die Marokkaner und Algerier äußerst verlustreichen Kämpfe sind hier noch im Gange.

Am Nordrand des Aurunicegebirges greifen weitere Verbände des Gegners den Liri aufwärts in Richtung Pontecorvo an. Gleichzeitig schoben sich von Osten in dem etwa sechs bis acht Meter breiten Tal zwischen dem Liri und der Via Casilina mehrere von zahlreichen Panzern unterstützte Infanterie- und Panzerdivisionen des Feindes gegen die Straße Pontecorvo—Aquino vor. Seine Hauptanstrengungen konzentrierte der Gegner auf Pontecorvo. Hier steigerte er den Artilleriebeschuß zu schwerem Trommelfeuer und griff wiederholt, wenn auch jedesmal vergeblich, mit Infanterie und Panzern an. Eigene Artillerie und schwere Werferbatterien brachten den Angreifern sehr hohe Verluste bei und versprengten erkannte Panzerbereitstellungen.

Nicht weniger erfolgreich war der Widerstand unserer beweglich operierenden Kampfgruppen in der Ebene südlich der Via Casilina. Sie zwangen den nur zögernd nachkommenden Feind immer wieder zu verlustreichen und zeitraubenden Gefechten um die Olivenhaine und Weingärten, in deren Verlauf Obergefreiter Schreuser aus einem Gebirgsjägerregiment bei Nacht drei schwere britische Panzer mit Nahkampfmitteln vernichtete.

Insgesamt gesehen boten die Kämpfe am Donnerstag das gleiche Bild wie am Vortage. Trotz größten Materialaufwandes und schwerer Verluste an Menschen und Panzern ist dem Feind der erstrebte Durchbruchserfolg versagt geblieben.

An der gesamten Ostfront kam es im Gegensatz zu dem anhaltend schweren Ringen in Süditalien wieder nur zu örtlich begrenzten Kämpfen. Im Karpatenvorland erzielten deutsche und ungarische Truppen Stellungsverbesserungen. Bei Witebsk lebte die Gefechtstätigkeit stärker auf.

Achtung — Wohnungs-inhaber!

Wer jetzt in den Luftnotgebieten das Allernötigste für den Luftschutzkoffer zusammengesucht hat, wird dabei in Schränken und Kästen alle möglichen Aufhebsel entdeckt haben, an die er längst nicht mehr dachte, die er also auch niemals mehr wirklich brauchte. Wer seine Bestände noch nicht auf das Notwendigste durchgesehen hat, sollte dies jetzt nachholen. Alte Kleidungsstücke, Wäsche, Flicken, Stoffreste — alles, was nur irgend entbehrlich ist, wird heute dringender denn je gebraucht, um Rohstoffe für die Kriegswirtschaft zu schaffen. Immer mehr steigt der Bedarf von Front und Heimatnotgebieten — helft mit zum Ersetzen des Nötigsten: gebt für die

Spinnstoff-, Wäsche- u. Kleidersammlung

7. Mai bis 27. Mai 1944

DER REICHSBEAUFTRAGTE DER NSDAP.-FOR-ALTMATERIALERFASSUNG

Das Ritterkreuz

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes:

In der Kriegsmarine an Korvettenkapitän Arnulf Hölzerkopf, Chef einer Minensuchflottille.

Energische Förderung von behelfsmäßigen Bauten

Ausführungen Dr. Leys

Reichswohnungskommissar Dr. Ley hat das Präsidium der Deutschen Akademie für Wohnungswesen übernommen. Dieses Institut faßt Vertreter aller Zweige der Wohnungswirtschaft, des Wohnungsbaues, des Finanzwesens, der für Wohnungsfragen zuständigen Reichsstellen, daneben hervorragende Einzelfachleute auf den Gebieten des Wohnungsbaues, der Architektur, des Siedlungswesens, der Siedlungsplanung usw. zusammen und stellt nunmehr die Forschungs- und Entwicklungsstelle des Reichswohnungskommissars für alle mit dem Wohnungsbau zusammenhängenden Probleme dar.

Dr. Ley hatte die Mitglieder der Deutschen Akademie für Wohnungswesen in Berlin zu einer Arbeitstagung versammelt, um die von ihm gestellten aktuellen Aufgaben der Akademie und ihrer Mitglieder im einzelnen darzulegen und zu begründen. Er bezeichnete als wichtigste Sofortaufgabe der Akademie die Notwendigkeit, durch Forschungen und Entwicklungen, auf dem Gebiete der Baustoffe und des behelfsmäßigen Bauens die Schaffung von behelfsmäßigen Bauten energisch zu fördern. Unter allen Umständen müsse, erklärte Dr. Ley, mit der erforderlichen Schnelligkeit und Umsicht den ausgebombten Volksgenossen eine eigene Wohnstätte geschaffen werden, und sei sie im Augenblick noch so notdürftig und behelfsmäßig.

Staatssekretär Ganzenmüller verlieh Tapferkeitsauszeichnungen

Bei einem feierlichen Appell begrüßte Staatssekretär Dr.-Ing. Ganzenmüller vom Reichsverkehrsministerium 109 Eisenbahner, die zu jenen tapferen Männern der Reichsbahn gehören, die vom 16. März bis 10. April in Kowel eingeschlossen waren, Seite an Seite mit den Soldaten entschlossen ausharrten und hohe Tapferkeit und Opferbereitschaft bewiesen. Ihr Verdienst ist besonders hervorhebenswert, weil die Mehrzahl nicht die geringste militärische Ausbildung hatte und nur unzureichend ausgerüstet war. Trotzdem haben sie sich bei ungünstigster Witterung in den schwersten Kämpfen bewährt. Dr. Ganzenmüller überreichte den tapferen Eisenbahnern im Namen des Führers die ihnen für ihre hervorragende Haltung verliehenen Eisernen Kreuze und Kriegsverdienstkreuze mit Schwertern erster und zweiter Klasse, nachdem schon eine große Anzahl der Männer Tapferkeitsauszeichnungen an der Stelle des Kampfes erhalten hatte.

In seiner Ansprache erklärte der Staatssekretär: Kowel sei das schönste und größte Beispiel für den Typ des wehrhaften Eisenbahners. Kowel sei das Symbol des „Grenadiers der Schiene" geworden. Es sei das Symbol des kämpfenden Deutschen überhaupt. Denn in Kowel kämpften nicht nur die verschiedenen Waffen des Heeres und der Waffen-SS, sondern neben der Polizei auch die Eisenbahner, Männer also aus allen Schichten und Ständen des Volkes, das bis zum letzten siegreichen Ende durchhalten müsse und auch werde.

Staatssekretär Ganzenmüller schloß mit dem Hinweis, daß diese Ehrung durch den Führer die Verpflichtung umfasse, sich stets von neuem der Auszeichnungen würdig zu erweisen gegenüber den Toten von Kowel und gegenüber dem ganzen Volke. Die Tage von Kowel sollten für alle Zeiten als hohes Beispiel des Einsatzes und der Kameradschaft und als Ansporn zu weiterem Einsatz lebendig bleiben. Es solle einmal, wenn von Tapferkeit und Pflichterfüllung gesprochen wird, heißen: „Er war tapfer wie ein Koweleisenbahner!"

Neuer Terrorangriff auf Berliner Wohnbezirke

DNB **Berlin**, 19. Mai

In den Mittagsstunden des 19. Mai drangen nordamerikanische Terrorbomber gegen die Reichshauptstadt vor. Auf dem An- und Abflug sowie über dem Stadtgebiet selbst wurden sie von Kräften der deutschen Luftverteidigung wirkungsvoll bekämpft und in heftige Luftschlachten verwickelt. Die auf diese Weise stark bedrängten feindlichen Verbände warfen ihre Spreng- und Brandbomben wahllos auf Wohnbezirke verschiedener Stadtteile. Besonders in Arbeitervierteln entstanden Gebäudeschäden und Verluste unter der Bevölkerung.

Hitlerjugend ehrt die deutschen Mütter

Berlin, 19. Mai. Aus Anlaß des Muttertages 1944 hat Reichsjugendführer Axmann für die Einheiten der Hitler-Jugend angeordnet, daß jeglicher Dienst am 21. Mai 1944 entfällt. In der Weisung des Reichsjugendführers kommt zum Ausdruck, daß alle Jungen und Mädel diesen Ehrentag der deutschen Mütter im Kreise ihrer Familien verbringen sollen.

Bei den nationalsozialistischen Feiern wird die Hitler-Jugend mit ihren Liedern der deutschen Mutter ehrfurchtsvollen Dank sagen.

Vor allem aber gedenkt in diesen Tagen die deutsche Jugend jener Mütter, die durch den Heldentod ihrer Söhne unserem Volk das größte Opfer gebracht haben. Aus den KLV-Lagern wird die landverschickte Jugend ihren tapferen Müttern, die sich im Terror des Feindes und im Kriegseinsatz der Heimat ein starkes und gläubiges Herz bewahrt haben, frohe Grüße entbieten. Durch die Einschaltung zahlreicher Elternbesuchszüge wird es vielen Müttern möglich sein, ihren Ehrentag im Kreise ihrer in sicherer Obhut befindlichen Kinder zu verbringen.

Die innere Front

Zehnjähriges Bestehen des Mutterdienstes im Gau Mark Brandenburg — Mütter im Kriege

Von Gaufrauenschaftsleiterin Anyeliese Kieschke

Das Wort „Mutter", mit dem sich für jeden Deutschen eine Fülle von Empfindungen verbindet, hat durch das stille Heldentum, das die Mütter unserer Generation in zunehmendem Maße an den Tag legen, noch an Innigkeit und Tiefe gewonnen. Der Sohn an der Front, die Tochter im Arbeitseinsatz, die Kinder in der KLV. empfinden mit jeder Kilometerzahl, die sie trennt, stärker werdend das Band, das sie mit der Mutter verknüpft, und die Kraft, die von der Liebe des mütterlichen Herzens ausgeht. Die liebende Sorge ist es, die die Verbundenheit mit der Mutter zum tiefen Erlebnis werden läßt und gerade dem Soldaten die stärksten seelischen Reserven gibt. Opfer, Leid und Tod haben in den vergangenen Kriegsjahren die Herzen der Mütter mit tiefem Schmerz und unsagbarer Trauer erfüllt, und doch hat dieses Leid sie nicht weich und mutlos werden lassen. Eine verschworene Kampfgemeinschaft ist aus den Gräbern, die soviel vernichtete Hoffnungen, Glück und Liebe bergen, entstiegen. Aus der Verpflichtung gegenüber den Frühvollendeten bekennen sich die Mütter zum unermüdlichen tatfrohen Dienst für das Leben unseres Volkes und zur eigenen Bewährung.

Sie wissen, daß die Toten von den Ueberlebenden erwarten, daß sie sich mehr denn je zu einem Leben des Kampfes und der Tat bekennen, für das sie ihr Leben opferten. So sehen wir die Mütter in den Rüstungsbetrieben, auf den Bauernhöfen, in Werkstätten und Behörden oder auch in allen Organisationen der Partei in das Tempo der Arbeit eingespannt mit jener Unbedingtheit am Werk, die ihren Willen zum Sieg bekundet.

Der Ruf zum freiwilligen Ehrendienst läßt keine Frau aus der Gemeinschaft der Schaffenden ausgeschlossen sein, und die Großmutter, die die Lazarettwäsche instand setzt und Soldatenstrümpfe stopft, reiht sich ebenso ein in die Kette der helfenden Hände wie die junge Soldatenfrau an der Werkbank.

Die Pflichten in Haus und Familie werden aber durch diesen Einsatz nicht geringer. Auch sie wollen nach wie vor erfüllt werden. Die veränderte Lebensführung stellt doppelte Anforderungen an die gesamte Hauswirtschaft. Genaueste Zeiteinteilung ist der Schlüssel zur Bewältigung der doppelten Lasten. Die richtige Ernährung, die Instandhaltung der Kleidung und des Hausrats erfordern manches Kopfzerbrechen, bei dem die Beratungsstellen und Kurse des Deutschen Frauenwerkes stets die besten Kameraden der Frau sind, die den geeigneten Weg zum Ziel weisen.

Auch für die Nöte, die sich aus Erziehungsschwierigkeiten ergeben, dort, wo die feste Hand fehlt, die der väterlichen Autorität Nachdruck verleiht, geben die Kurse des Mutterdienstes Rat und helfen den jungen Müttern alle Aufgaben meistern, die die Erziehung und die Pflege der Kinder an sie stellen.

Am Muttertag begeht der Mütterdienst im Gau Mark Brandenburg sein zehnjähriges Bestehen. In diesem Zeitlauf hat er mit seinen Kursen in den Städten und Dörfern der Mark Brandenburg 137 000 Frauen all jene Kenntnisse vermittelt, die zur Führung eines glücklichen Familienlebens, zur Pflege und Ernährung der Kinder und zur Selbstfertigung der Kleidung notwendig sind. Durch diese Arbeit wurde wertvolles Volksvermögen gespart, sei es im Hinblick auf vermiedene Krankheiten als auch in bezug auf Nahrungsmittel, Spinnstoffe und vieles andere mehr.

Ein Blick in die Wiegen der Mark Brandenburg zeigt den Erfolg der zehnjährigen Arbeit. Gesunde, kräftige Kinder wachsen selbst im fünften Kriegsjahr heran; sie erhöhen die Freude am Kind und wecken den Willen zum Kinde, der als stärkster Vertrauensbeweis zur Führung des Volkes gewertet werden muß.

Unsere Feinde glauben, uns durch Uebermacht, Brutalität und Drohungen niederringen zu können. Unsere Mütter aber beweisen, daß sie die Kraft haben, sich auch im Angesicht des Todes zum Leben zu bekennen, und gehen den schweren Weg, der ihnen auferlegt ist, voll Glauben und Vertrauen auf den Sieg, den sie durch ihrer Hände Werk und ihre Tapferkeit miterringen helfen.

Vorsicht bei aufgefundener Munition!

Zwei zwölfjährige Jungen fanden im Kreise Dessau-Köthen in der Nähe eines abgeschossenen Feindbombers Bordwaffenmunition, die sie als „Spielzeug" an sich nahmen. Einer der Jungen bemühte sich, im Kreise zahlreicher Spielkameraden einen Zünder „zum Knallen zu bringen", indem er ihn mehrfach auf das Straßenpflaster warf. Die Wirkung blieb nicht aus, der Zünder explodierte und fünf Jungen wurden schwer verletzt.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich in Osnabrück. Hier machten sich vier Jungen daran, eine aufgefundene Patrone auseinanderzunehmen. Sie explodierte und tötete einen der Jungen sofort, ein zweiter starb auf dem Transport ins Krankenhaus, die beiden anderen wurden schwer verletzt.

Diese bedauerlichen Vorfälle geben Veranlassung, noch einmal alle Eltern nachdrücklich auf ihre Pflicht hinzuweisen, ihre Kinder vor dem Berühren oder gar Aufsammeln von Munition und Sprengkörpern zu warnen. Aehnliche Unglücksfälle können nur vermieden werden, wenn die nächste Polizeidienststelle von einem solchen Fund sofort benachrichtigt wird.

Madrid. Nach einer EFE-Meldung aus Detroit konnte der vor mehreren Tagen in etwa 20 Rüstungsfabriken in Detroit ausgebrochene Streik noch nicht behoben werden. Der Streik umfaßt vor allem die Arbeiter der Werke Packard, Brighs, Hudson, Buick und Chrysler.

Impfgarantie bei Rotlaufschutzimpfungen

In den heißen Sommermonaten pflegt der Rotlauf der Schweine, der in Deutschland weit verbreitet ist, aufzutreten. Zur Vermeidung von Ausfällen, die für die Ernährungswirtschaft schwer tragbar sind, empfiehlt sich die rechtzeitige Durchführung von Schutzimpfungen, die auch jetzt im Kriege trotz der Einberufung zahlreicher Tierärzte mit Hilfe einer großen Zahl von Studenten der Tierheilkunde als Impfhelfer von Tierärzten durchgeführt werden. Obgleich bei der Durchführung der Rotlaufschutzimpfung Verluste überaus selten beobachtet werden, haben sich die in der Vereinigung deutscher Rotlauf-Impfstoffwerke zusammengeschlossenen Serumwerke bereit erklärt, eine Garantie für alle mit Rotlaufserum und Kulturschutzgeimpften Schweine zu übernehmen, und zwar bei Schäden der Schweine, die unmittelbar bei der Impfung auftreten, Erkrankungen an Rotlauf einschließlich Impfrotlauf und Herzklappenrotlauf, die nach Ablauf von 48 Stunden nach der Impfung auftreten, mit einer Garantiefrist von sieben Monaten nach der Kultur-Nachimpfung bzw. von drei Monaten nach der einfachen Simultanimpfung. Beim Eintritt des Schadensfalles muß der Tierarzt, durch den die Impfung ausgeführt ist, umgehend verständigt werden.

Wann wird verdunkelt?

Beginn Sonnabend 21.56 Uhr

Ende Sonntag 4.26 Uhr

Bestrafte Verstöße gegen die Ablieferungspflicht

Wer Nahrungsmittel erzeugt, hat auch die Pflicht, sie im vorgeschriebenen Umfang zur Sicherung der Volksernährung abzuliefern. Wer dieser Pflicht nicht nachkommt, macht sich strafbar und versündigt sich gegen die Volksgemeinschaft. Der weitaus größte Teil der Erzeuger ist sich dieser Verantwortung bewußt und gibt alles ab, was er nicht unbedingt für die Eigenversorgung benötigt. Doch wie überall gibts auch hier Außenseiter, und zu denen gehörte die Landwirtin Frieda G. aus dem Kreise Lebus, die die abzuliefernde Milch durch Entrahmung gefälscht hat. Den so gewonnenen Rahm hat sie selbst verbuttert und mußte nun für diese Tat eine Strafe von drei Monaten Gefängnis auf sich nehmen. Auch der Bauer Hermann W. aus F. im Kreise Jüterbog-Luckenwalde mußte sich für sein Handeln verantworten, weil er der Eierablieferung nicht genügt hat. Etwa 2000 Eier sind von ihm der Volksernährung entzogen worden, weil er bei der Geflügelzählung 36 Hühner zu wenig angegeben hatte. Dieser Erzeuger muß seine Verfehlung mit drei Monaten Gefängnis und 300 Reichsmark Geldstrafe büßen. Diese beiden Urteile werden allen Erzeugern zur Warnung dienen. Es wird von den zuständigen Stellen dafür gesorgt, daß jeder zu seinem Recht kommt und auch der Erzeuger sein Teil an dem von ihm erzeugten Nahrungsmittel erhält. Wer sich seiner Pflicht dem deutschen Volke gegenüber bewußt ist, wird es auch nicht zu solchen Verfehlungen kommen lassen.

Aus dem Kreise Teltow

Kummersdorf

Der sechzehnjährige Clemens Stutterheim, ein Sohn des Mühlenbesitzers Stutterheim, erhielt für seine Bewährung beim Einsatz gegen Fliegerangriffe das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern.

Dabendorf

Soldaten und Künstler von Bühne und Film hatten zu einem bunten Abend mit Gesang und Humor eingeladen, der ein reiches Programm erstklassiger Vorträge brachte und die zahlreich Erschienenen zu Beifallsstürmen zwang.

Rangsdorf

Am Sonntag, dem 14. d. M., wurde innerhalb des Kleinkaliber-Schützenvereins der Wanderpreis des KKS ausgeschossen. Der Wanderpreis — ein schönes Oelgemälde — wurde mit 138 Ringen von Kam. Arthur Göße errungen. Im Vorjahr, holte ihn sich Kam. Dr. Rühl, der ihn dreimal, allerdings außer der Reihe, erringen konnte. Das Schießen, das gleichzeitig ein Preisschießen war, war gut besetzt. Den zweiten Preis holte sich Kam. Bartel, ebenfalls mit 138 Ringen.

Die Unterkreismeisterschaft wird im Juni wieder in Rangsdorf ausgetragen.

Rundfunk-Programm

Sonntag, 21. Mai

Reichsprogramm: 8.00—8.30 Orgelkonzert. 9.00—10.00 Musik zum Sonntagmorgen. 10.30—11.00 Vom großen Vaterland: Sendung zum Muttertag mit Ansprache der Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink und einer Dichtung von Fr. W. Hymmen. 11.05—11.50 Mutterkantate von Karl Heinz Klein, ausgeführt von der Rundfunkspielschar München. 11.00—12.00 Mittagskonzert mit ländlerischer Musik. 13.40—14.00 Das Deutsche Volkskonzert. 15.00—15.40 Nunweilstilchen, Märchen von Alfred Vogel mit Musik von Alexander Eckele. 15.40—16.00 Solistenmusik. 16.00—18.00 Was sich Soldaten wünschen. 18.00—19.00 Unterhaltsame Musik deutscher Meister: Franz Liszt. Faust-Sinfonie, I. Teil und Schlußchor, Klavierkonzert Es-Dur und „Les Préludes"; Leitung Robert Heger, Solisten: Erich Witte, Siegfried Grundeis. 19.00—20.00 Zeitspiegel am Sonntag. 20.15—22.00 „Bunter Klang am Abend", Unterhaltungssendung mit Solisten und Orchestern. — **Deutschlandsender:** 9.00—10.00 Unter Schabkästlein, Sprecher: Heidemarie Hatheyer und Anton Reimer. 10.30—11.00 Bunte Unterhaltungsklänge. 11.40—12.30 Schöne Musik zum Sonntag: Mozart, Beethoven, Dvorak u. a. 20.15—21.00 „Ich denke dein", Liebeslieder von Franz Schubert. 21.00—22.00 Abendkonzert mit Opernmelodien.

Montag, 22. Mai

Reichsprogramm: 7.30—7.45 Zum Hören und Behalten: Gründung des Kleindeutschen Reiches (1). 12.05—12.45 Bericht zur Lage. 14.15—15.00 Die Hamburger Unterhaltungskapelle Hans Hoffmann spielt. 15.00—16.00 Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten in Solistenmusik alter Meister. 16.00—17.00 Buntes Nachmittagskonzert. 17.15—18.30 Unterhaltsame Musik aus Wien. 18.30—19.00 Zeitspiegel. 19.15—19.30 Frontberichte. 20.15—22.00 (auch DZ) Für jeden etwas. — **Deutschlandsender:** 17.15—18.30 Konzertsendung mit Werken von Beethoven, Händel, Ditersdorf und Haydn.

Versammlungskalender

Woche vom 21.—28. Mai 1944

Königs Wusterhausen: 21. 5. NS-Frauenschaft, Arbeitstagung, Bahnhofshotel, 19.30 Uhr. — **Kummersdorf:** 27. 5. Ortsbauernschaft, Frauenversammlung. — **Mittenwalde:** 21. 5. Schützengilde, Mitgliederversammlung, Schützenhaus, 16 Uhr. — **Rangsdorf:** 23. 5. NS-Frauenschaft-Stützgruppe, Schule, 20.30 Uhr. — **Rangsdorf:** 26. 5. Siedlergemeinschaft, Mitgliederversammlung, Lokal Siedrich, 19 Uhr. 27. 5. Grundbesitzerverein, Mitgliederversammlung, Rangsdorfer Hof, 19 Uhr. — **Selchow:** 21. 5. NS-Frauenschaft, Arbeitstagung, Lokal Lehmann, 15 Uhr. — **Wünsdorf:** 22. 5. NS-Frauenschaft, Arbeitstagung, Lokal Oberländer, 14 Uhr. — **Zesen:** 27. 5. Halts- und Grundbesitzer, Mitgliederversammlung, Lokal Lehmann, 20 Uhr.

Schriftleitung: Max Augustin. Verleger: Max Augustin. Anzeigenleitung: Walter Schlow (z. Z. Wehrmacht), i. V. Max Augustin. Druck August Scherl Nachf., sämtlich in Berlin. Zur Zeit ist Preisliste 21 gültig

Trägt bunte Wäsche statt weißer!

Bunte Blusen und Kleider, Schlüpfer, Unterwäsche, Oberhemden, Handtücher usw. schmutzen weniger als weiße. Darum statt weißer Sachen möglichst bunte nehmen. Dann braucht weniger, gewaschen zu werden, und man kommt mit dem Waschpulver besser zurecht.

Schönheit und **Dauer** zwei Begriffe, die bei **Indanthren** nicht voneinander zu trennen sind. Indanthren dient der Sachwerterhaltung und hilft, so mit, die Textilversorgung sicher zu stellen.

Indanthren

Indanthren-Abteilung Max Kühl · Berlin NW 7 Unter den Linden 28

Ist alles in Ordnung?

Sorgt, daß kein Löschgerät entzwei, daß Axt und Leiter splitterfrei! Man reißt sich wund sonst in der Hast und braucht dann auch noch

Hansaplast

Vorsicht – der Brei setzt an!

Wenn der Topf angesetzt hat und schlecht geputzt wird, brennt bestimmt auch die nächste Speise an. Darum alle Töpfe stets gründlich mit Troll säubern! Kleine Mühe, großer Nutzen! Sie halten länger, denn Troll schewert und erneuert.

Standard-Helfer für die Hausfrau

Troll

Mit Bildergebrauchsanweisung

Krankheit – keine Privatsache!

Jeder Kranke läßt eine Lücke in der Kampffront der Heimat offen. Der Wille zur schnellen Gesundung ist deshalb Pflicht; er muß die Kunst der Ärzte und die Wirkung bewährter Arzneimittel unterstützen!

ASTA ARZNEIMITTEL

OSRAM-LAMPEN sind mit dabei!

2 k

Auf dem Truppenübungsplatz Zossen wird scharf geschossen.
Gesperrt ist:
1. Am 21. Mai 1944 von 21 bis 24 Uhr
Am 22. Mai 1944 von 10 bis 17 Uhr
Am 23. Mai 1944 von 7 bis 17 Uhr
Am 24. Mai 1944 von 5 bis 12 Uhr
Am 25. Mai 1944 von 5 bis 17 Uhr
Am 26. Mai 1944 von 5 bis 17 Uhr
Am 27. Mai 1944 von 5 bis 13 Uhr
Am 27. Mai 1944 von 19 bis 24 Uhr
Am 28. Mai 1944 von 5 bis 13 Uhr
das Truppenübungsplatzgelände nördlich der Chaussee Wünsdorf—Zehrensdorf—Töpchin. L III

Berlin, den 19. Mai 1944
Der Landrat des Kreises Teltow
Dr. Schellen
Ministerialrat a. D., stellv. Landrat

Scharfschießen auf dem Versuchsplatz Kummersdorf
Vom 22. Mai 1944, 18 Uhr, bis 27. Mai 1944, 24 Uhr, wird auf dem Versuchsplatz in Kummersdorf auf der
Schießbahn Ost bis 10 200 m
Schießbahn West bis 7 500 m
scharfgeschossen!
Während dieser Zeit ist das Betreten des durch Schranken abgesperrten Geländes verboten. L III

Berlin, den 19. Mai 1944
Der Landrat des Kreises Teltow
Dr. Schellen
Ministerialrat a. D., stellv. Landrat

Die Steuersätze für das Rechnungsjahr 1944 betragen:

Grundsteuer für land- und forstwirtschaftl. Betriebe	100 v. H.
Grundsteuer für Grundstücke	150 v. H.
Gewerbesteuer nach dem Ertrag und Kapital	185 v. H.

Zossen, den 17. Mai 1944
Der Bürgermeister
Segebade
k. Bürgermeister

Die Organisation Todt sucht für Einsatz im Reichsgebiet und in den besetzten Gebieten **technische und Verwaltungskräfte aller Art, Sekretärinnen, Stenotypistinnen, Schreibkräfte, Nachrichtenführerinnen und -helferinnen.** Besoldung nach TO. A., außerdem Wehrsold, freie Dienstkleidung, Verpflegung und Unterkunft. Schriftliche Bewerbungen an das Personalamt der Organisation Todt-Zentrale, Referat P 21, Berlin-Charlottenburg 9.

Auf ein baldiges Wiedersehen hoffend, erhielten wir die für uns so noch unfaßbare Nachricht, daß mein innigstgeliebter, unvergeßlicher Mann, mein heißgeliebter, treusorgender Vati, mein lieber Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel, der

Stabsgefreite
Willi Wolfermann
Inh. des Verdienstkreuzes und der Ostmedaille

im 45. Lebensjahre sein hoffnungsvolles Leben im Osten lassen mußte, nachdem er fast 5 Jahre an allen Feldzügen teilgenommen hatte.

In tiefem, unsagbarem Schmerz
Martha Wolfermann, geb. Meißner, seine untröstliche Gattin,
Irmgard Wolfermann, sein geliebtes Töchterchen,
Augusto Wolfermann, seine liebe Mutter,
Elisabeth Geiser, geb. Wolfermann, seine Schwester,
Gustav und **Anna Meißner**, seine Schwiegereltern,
Fritz und **Erna Lieschke**, Schwager und Schwägerin, seine Neffen, Nichten und **Rudi** und alle Verwandten.

Mellensee, im Mai 1944.

So schlaf denn wohl, geliebtes Herz, du hast den Frieden, wir den Schmerz.

Tiefes und schweres Herzeleid brachte uns die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Enkel, Neffe und Vetter

Gefreiter **Gerhardt Wendt**
Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse

im blühenden Alter von 19½ Jahren an der Ostfront am 25. April 1944 den Heldentod fand.

Lieber Gerhard, schlaf in Ruh, unsere Liebe deckt dich zu!

Untröstlich die Eltern **Artur Wendt** und **Frau Mota**, geb. Gohr; Schwester **Hildegard** und Verlobter **Richard Brückner**, z. Z. im Felde; Bruder **Heinz**, Großeltern, Onkel, Tanten, Vetter, Basen und alle Bekannten.

Diedersdorf, 18. Mai 1944.

Die Trauerfeier findet am 4. Juni 15 Uhr in der hiesigen Kirche statt.

Danksagung! In stillem Schmerz denken wir an das ferne Grab im Norden und sagen allen, die uns in unserem Herzeleid nach dem Heldentod unseres lieben unvergeßlichen Sohnes **Gerhard** ihre Anteilnahme und tiefstes Mitgefühl bekundeten, unseren herzlichsten Dank. Besonders Pfarrer Bathe für seine zu Herzen gehenden Worte. In tiefem Schmerz **Otto Hermann** und **Frau** als Eltern. Christinendorf, im Mai 1944.

Danksagung! In stillem Gedenken an das ferne Grab in Italien sage ich allen, die mir in meinem schweren Herzeleid nach dem Heldentod meines geliebten, unvergeßlichen Mannes und herzensguten Papas, des Uffz. **Johannes Hübner**, ihre aufrichtige Anteilnahme und tiefes Mitgefühl bekundeten, unseren herzlichen Dank. Besonderen Dank Superintendent Ahme für seine zu Herzen gehenden Trostworte.
Erna Hübner, geb. Dreke, als Gattin, sowie **Horst** und **Hannelore** als Kinder.

Danksagung. In stillem Gedenken an das ferne Grab im Osten sagen wir allen Verwandten, Bekannten und Freunden, die uns in unserem Schmerz zum Heldentode unseres über alles geliebten Sohnes Theodor Schadow ihr Beileid zum Ausdruck brachten, unseren herzlichsten, tiefempfundenen Dank. Wir danken auch für die reichen Blumenspenden und Pfarrer Bathe für seine trostreichen Worte. Im Namen aller, die ihn lieb hatten,
Familie Theodor Schadow und
Familie Henkel, Gadsdorf.

Für die herzliche Anteilnahme beim Heimgange unseres lieben Vaters sage ich hiermit allen Verwandten, Freunden und Bekannten im Namen aller Angehörigen meinen herzlichen Dank. Teltow, 20. Mai 1944. **Ernst Bake.**

Danksagung! Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme anläßlich des Heldentodes meines lieben Gatten und unseres guten Vati **Walter Engel** sagen wir hiermit allen Verwandten, Bekannten und Freunden sowie den Kameraden vom RBV „Heimatliebe Wünsdorf" unseren herzlichsten Dank.
Elise Engel, geb. Mieles, und Kinder. Wünsdorf, im Mai 1944.

Für die vielen Blumenspenden und Gratulationen zu unserer Vermählung danken wir allen recht herzlich. Wachtmeister **Hermann Plattenberg**, z. Z. auf Urlaub, und Frau **Herta, geb. Niendorf**, Ruhlsdorf, im Mai 1944.

Für die vielen Blumenspenden und Aufmerksamkeiten zu unserer Vermählung sagen wir allen hiermit unseren herzlichen Dank. Obergefr. **Max Mochol** und Frau **Elsbeth**, geb. Kelch. Neu-Wünsdorf, im Mai 1944.

Für die vielen Gratulationen, herzlichen Blumenspenden und schönen Geschenke zu unserer Silberhochzeit sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten sowie dem Turnverein Jahn, Nunsdorf, unseren herzlichen Dank. **Friedrich Thiem** und **Frau**, geb. Heneres. Nunsdorf, im Mai 1944.

Eheanbahnungen für Vereinsamte jeden Alters und Standes sowie Einheiraten arrangiert erfolgreich, sachverständige, individuelle Beratung, täglich nachmittags, auch sonntags. Frau Meier, Berlin, Skalitzer Straße 142, Anruf 61 55 74, am Hochbahnhof Kottbusser Tor.

Witwe, 53 Jahre, mit Landhaus und Obstgarten, wünscht Lebensgefährten. Zuschr. unter „Witwe" an Meyer, Zossen, Berliner Straße 20.

Intelligente, bescheidene 33jährige Dame, hier fremd, sucht für Abendspaziergänge und Gedankenaustausch soliden charakterfesten Kameraden (leitenden Beamten) von 40 bis 45 Jahren. Anonym oder postlagernd zwecklos. Zuschriften unter „Herzensbildung W 80" an Zeitungsvertrieb Karl Schultz, Wünsdorf, Kr. Teltow, Am Bahnhof.

Selbständiger Einkäufer für Gemeinschaftslager, **mehrere Wachleute** und **1 energische Persönlichkeit** für den Ermittlungsdienst von Werk in Berlin zum baldigen Eintritt gesucht. Bewerbungen erbeten unter Fr. 31 079 an ALA, Berlin W 35.

Gut backen
können Sie auch mit wenigen Zutaten, wenn Sie die Döhler Backfein Sparrezepte beachten. Verlangen Sie diese kostenlos von
Döhler
Nährmittelfabrik · Erfurt

Richtig würzen!
Viele sonst so erfahrene Hausfrauen begehen den Fehler, daß sie Süßstoff-Saccharin für ein Nahrungsmittel wie Zucker halten. Er ist aber ein Genuß- und Würzmittel, und das bedeutet, daß man ihn nur auf das Sparsamste verwenden darf, will man nicht wie mit Salz, Pfeffer etc. durch ein Zuviel den Geschmack der Speise gefährden.

Deutsche Süßstoff-Gesellschaft m. b. H. Berlin W 35

Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Chef der Transporteinheiten Speer, Berlin NW 40, Alsenstr. 4, Telephon 11 65 81, sucht **Kraftfahrer, Kraftfahranlernlinge, Fachkräfte** der Autobranche aller Art, **Vulkaniseure, Stellmacher, Ingenieure, Maschinenbuchhalter(innen), Adrema-Präger (-innen), Abrechner (-innen), Buchhalter** und **Lohnbuchhalter (innen), gelernte Kaufleute, Zahntechniker (-helfer)- Anlernlinge für Zahntechniker, Köche, Schuhmacher, Kontoristinnen, Stenotypistinnen, Schneider(innen), Bügler(innen).** Einsatz im Reich und den besetzten Gebieten. Meldung auch über das zuständige Arbeitsamt.

Hilfskräfte für das chemische Betriebslaboratorium eines Werkes im Vorort Berlins gesucht. Angebote mit kurzem Lebenslauf erbeten unter R M 400, Teltower Kreisblatt, Berlin SW 68, Scherlhaus.

Suche zum 15. Juni ältere Hausstütze, kinderlieb, oder Putzfrau. Frau v. Mutius, Wünsdorf, Seestraße 43.

Feuerwehrmänner von Industriewerk, Nähe Berlins (S-Bahn), zum baldigen Eintritt gesucht. Bevorzugt werden Bewerber, die möglichst einer freiwilligen Feuerwehr angehört haben, von 35 Jahren an. Angebote unter N O 27 an das Teltower Kreisblatt, Berlin SW 68, Scherlhaus.

Wachmännet, von Industriewerk, baldigen Eintritt gesucht. Bevorzugt werden Bewerber, die ähnliche Posten bereits bekleidet haben oder militärische Dienstzeit nachweisen können. Angebote unter O P 28 an das Teltower Kreisblatt, Berlin SW 68, Scherlhaus.

Wachmänner, durchaus zuverlässig und gewissenhaft, für Wach- und Pförtnerdienst in Teltow gesucht. Meldg. Dtsch. Wach- u. Schutzdienst, Robert von Jagow, Erkner, Bismarckstraße 1.

Stenotypistin für Baustelle gesucht, auch halbtags, angenehme Beschäftigung; Bewerberinnen, möglichst aus Baufach oder ähnlichen Branchen, werden gebeten, sich schriftlich zu melden unter E L 9 Teltower Kreisblatt, Berlin SW 68, Scherlhaus.

Klavierlehrer für 9jähriges, intelligentes Mädchen gesucht. Richard Paul, Großbeeren, Telephon 226.

Alleinstehender, auch fliegergeschädigter Frau wird selbständige Stellung in Fabrikhaushalt auf dem Lande als Wirtschafterin geboten. Etwas Mobiliar kann untergestellt werden. Angebote unter W 50 an Karl Schultz, Wünsdorf, Am Bahnhof.

3-Zim.-Landhaus in Marienfelde, Baujahr 1938, verkauft oder tauscht gegen Parzelle und 2-Zim.-Wohnung an Strecke Rangsdorf — Wünsdorf oder Königs Wusterhausen—Halbe. Off. S R 53 Teltower Kreisblatt, Berlin SW 68, Scherlhaus

Ein Werk sucht für Gefolgschaftsmitglieder **möblierte Zimmer** in der näheren Umgebung. Angebote u. C E 1 an Teltower Kreisblatt, Berlin SW 68, Scherlhaus.

Bessapan — ein rarer Film! Man kriegt ihn, doch nicht überall. Nun: dieser kriegsbedingte Fall darf niemanden in Harnisch bringen. Erst müsen wir den Sieg erringen!

Vorsicht vor Ansteckung!
Eine kleine, durch Nachlässigkeit hervorgerufene Ansteckung hat häufig eine schwerwiegende Erkrankung zur Folge. Dann wird die Allgemeinheit durch Arbeitsausfall belastet. Nicht ängstlich sein, aber vorsichtig! Im Erstfalle sind die richtigen Gegenmittel, z. B. CHINOSOL, erhältlich.

Wittler BROT
Ein Begriff für Qualität

Unser Lager in Trebbin
ist ab 20. Mai nur dienstags und donnerstags von 8—16 Uhr geöffnet.
Raiffeisen-Warengenossenschaft Groß-Berlin und Teltow e. G. m. b. H.
(früher Kreisgenossenschaft)
Berlin SW 11, Dessauer Straße 8

Treibriemen Riemenscheiben
jeder Art sehr preiswert
H. HOFFMANN
Berlin C 2, Alexanderstr. 43

Es ist kein Geheimnis mehr!
1. Daß Hühner, welche von Ungeziefer geplagt werden, die Eier an unbekannten Stellen statt in das Nest legen. —
2. Daß Hühner, die von Ungeziefer geplagt werden, jährlich 20—30 Eier weniger legen.
in
EWAOL
Desinfektions - Oxydstaub - Bad
ist ein wirksames Mittel gegen Federmilben, Läuse u. dergl. geschaffen.

Steuerberatungspraxis sucht Ersatz für seine nach 6jähriger Tätigkeit infolge Heirat ausscheidende Bilanzbuchhalterin. Gute Buchhaltungskenntnisse, Steno, Schreibmaschine erforderlich. Schulze, Helfer in Steuersachen, Glasow über Mahlow (Bz. Potsdam), Schillstraße 3, Vorstellung nur nach Anmeldung.

Es geht
— wenn man nachsinnt! Die Speisekarte braucht gar nicht eintönig zu sein, die erfahrene Hausfrau wird leicht für Abwechslung sorgen können. Und für den Sonntag als feinen Abschluß einen Pudding!
Schram's Puddingpulver

Einer sagt's dem andern!

Gegen Hühneraugen hilft Lebewohl.
Beizeiten angewendet bringen schon wenige Pflaster Erfolg.
Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Verkaufe oder tausche Kinderwagen, Riemenfederung. Kaufe elektr. Back- bzw. Bratröhre oder elektr. Backform. Zahle evtl. nach Vereinbarung. zu. Mohr, Zossen, Wasserstr. 4.

Wissen Sie?
Wissen Sie, daß das Wort Vitamine erst im Jahre 1913 geprägt wurde und daß es erst 1936 gelang, das Vitamin B_1, von dem 1897 die Erforschung der Vitamine ausgegangen war, synthetisch herzustellen?
Eine Großtat deutscher Forschung
BAYER
ÄRZNEIMITTEL

Den Schmutzlöser besonders für Schmutzwäsche nehmen!
Wäsche ist kostbares Gut. Darum hebt die Hausfrau heute Burnus, den Schmutzlöser, besonders für Schmutzwäsche auf. Burnus löst den Schmutz schon beim Einweichen aus dem Gewebe so gründlich heraus, daß er ins Einweichwasser übergeht. Die schwarze Brühe beweist es. Man braucht dann nicht mehr scharf zu reiben oder lange zu kochen. Die Wäsche wird geschont — Arbeitskraft, Feuerung und Waschmittel werden gespart.
Burnus
der Schmutzlöser

Tausche erstklassigen hellen Damen - Uebergangs - Paletot gegen guten Herren-Sommerüberzieher, mittl. Größe. Gefl. Offerten an den Verlag der Trebbiner Zeitung.

Gebe guterhaltene Schreibmaschine, Remington Vortable, gegen gleichwertiges Fahrrad mit einwandfreier Bereifung. Frau v. Mutius, Wünsdorf, Seestraße 45.

Guterhaltener Kinderwagen zu kaufen gesucht, evtl. Tausch. Odrich, Blankenfelde, Post Mahlow, Claus-v.-Pape-Str. 50

Tausche Gummischuhe, Gr. 42, Herrenstiefeletten, Gr. 42, gegen Damensommerschuhe, Gr. 40. Frau v. Mutius, Wünsdorf, Seestraße 43.

Tausche Radioapparat 5 Röhren Allstrom, gegen Reiseschreibmaschine, nur neuwertige. Angebote unter B G postlagernd Zossen/Mark.

Tausche schwarze und graue Schuhe, 37, fast neu, hohen Absatz, gegen leichte Schuhe 37½, flachen Absatz. Anruf Zossen 321.

Damenfahrrad gesucht, eventl. Tausch gegen Langstiefel, 42/43, Wertausgleich. Siebert, Ing., Mellensee, Heim FßPi-Park.

Spinat-, Möhrensamen und alle sonstigen Gemüsesämereien laufend abzugeben Deutsche Saatenvermittlungsgesellschaft Babowitz u. Teilh., in KBG m. d. Fa. Else Reichelt, Berlin-Karow, Sitz Mahlow, Tel. Berlin 709356. Mahlow 415.

Dung gegen Stroh hat abzugeben Jaenicke, Wünsdorf, Bahnhofstraße 35.

Rieselgras gibt ab gegen Stroh Otto Boßling, Selchow, Dorfstraße 13.

Schlachtpferde
(auch Notschlachtungen) kauft zu höchsten Tagespreisen Eigenes Spezial-Transportauto bei Tag und Nacht
Roßschlächterei Hostelmann
Königs - Wusterhausen, Potsdamer Straße 80
Fernruf 2189

Schlachtpferde
kauft zu höchsten Preisen
Walter Frömberg, Berlin W 30,
Goltzstraße 21. Tel. 27 16 14
Transportautos Tag u. Nacht

Ein Wurf Absatzferkel hat abzugeben Wietstock, Dorfstr. 15

Ferkel stehen zum Verkauf. Wünsdorf, Kirchplatz 15.

Werkzeuge säubern,
dann geordnet weglegen! So werden sie geschont und wertvolles Rohmaterial gespart. — Müssen wir unsere eigenen, uns von der Natur geschenkten weit wertvolleren „Werkzeuge" nicht ebenso pfleglich behandeln? Selbst eine kleine Verletzung kann böse Folgen haben. Darum auch solche Wunden schützen mit
TraumaPlast

Belohnung! In Sperenberg ist mir ein kl. Hund mit den Rufnamen „Moppel" entlaufen. Schwarzer Drahtterrier mit hellen Pfoten und Schnauzbart, ½ Jahr alt. Es wird gebeten, denselben gegen Belohnung abzugeben. Karl Stachowiak, Kummersdorf (Ort) 45

Mittwoch, 17. Mai 1944, 21.15 Uhr **Damenrad** in Trebbin vor Grundstück Berliner Str. 45 **gestohlen.** Marke Phänomen Nr. 279 556, schwarzer Rahmen mit abgesetzten blauen Streifen, Felgen schwarz, Schutzbleche schwarz, hinten weiß abgesetzt mit Rücklicht, dunkelbrauner Werkstoffsattel, Doppelfeder, rechteckige dunkelbraune Satteltasche mit Werkzeug, verchromte Bosch-Dynamo-Laterne mit schwarzer Blendkappe und Scheinwerfer, Kettenschutz schwarz, Kleiderschutz defekt. Wiederbringer erhält gute Belohnung von Frau Agnes Pilz, Trebbin, Krs. Teltow, Berliner Straße 21/22. Telephon zwischen 8—6 Uhr unter Nr. 238 Trebbin.

Schwarzweiße Foxelhündin, auf den Namen Micci hörend, am 12. 5. entlaufen. Gegen gute Belohnung abzugeben bei E. Schönfelder-Glöscht, Holzhandlung, Rangsdorf, Machnower Straße, Kr. Teltow.

Häute und Felle jeder Art, Schweinehaare und Borsten kauft, und gegen Erwerbsschein liefert Leder und Treibriemen, Näh- und Bindereimen. Reinhold Koenig, Häute-, Fell- und Lederhandlung, Trebbin (Kreis Teltow), Beelitzer Str. 1, Fernspr. 441

Ziegenfelle
sowie alle Arten Kleintierfelle, wie Hasen, Kanin, Hirsche, Rehe usw. übernehmen
Berliner Häuteverwertung
Filiale Zossen, Weinberge 1
oder bei
Fleischermeister Stucki
Marktplatz 18

Kaufe ständig sämtliche
Felle
Fellsammelstelle
M. Richter, Zossen
Baruther Straße 20

Anzeigenschluß 9 Uhr

Frisch gekalbte u. hochtragende Kühe hat laufend zum Verkauf **W. Dühring, Berlin-Neukölln Ziethenstr. 39.** Fernr. 623805

Treffe jeden Dienstag und Donnerstag mit frischmilchenden und hochtragenden
Kühen ein.
Fritz Müller, Berlin-Baumschulenweg, Baumschulenstr. 32. Telefon 63 02 87.

Schlachtpferde
kauft zu höchsten Preisen
Ernst Weidlich, Roßschlächterei, Berlin - Steglitz, Leydenallee 82.
Fernsprecher 72 11 54
Transportauto Tag u. Nacht

Schwere Zug- u. Milchkuh sofort zu verkaufen. Wünsdorf, Adlershorststraße 27.

Ein Futterschwein verkauft Marwitz, Glienick b. Zossen.

Die Berliner Philharmoniker in Norwegen

Hans Knappertsbusch mit dem Orchester als Gäste der Kriegsmarine

Von Kriegsberichter C. Coler

PK Ein diesiger Morgen liegt über der großen westnorwegischen Hafenstadt. Noch ist die Aprilsonne nicht durch den Nebel gedrungen. Am Hafen, an dessen Pier ein Minensuchboot und ein Schnellboot festgemacht haben, riecht es intensiv nach Fisch; der Geruch ist von norwegischen Häfen ja nicht zu trennen.

Auf dem Minensuchboot und dem Schnellboot wartet man auf etwas. Beide Boote sind heute hierher befohlen worden, um eine Aufgabe durchzuführen, die ein wenig außerhalb des Rahmens liegt, in dem sich sonst ihr Einsatz bewegt: sie sollen die Mitglieder des Berliner Philharmonischen Orchesters mit ihrem Dirigenten, Generalmusikdirektor Professor Hans Knappertsbusch, an Bord nehmen, die der Kommandierende Admiral für heute zu einer kleinen Seefahrt eingeladen hat.

Zwei Abende hat das berühmte Orchester hier in unserer Stadt unseren Soldaten Freude gespendet, hat sie durch die Wiedergabe von großen Werken ewiger deutscher Musik einmal wieder für ein paar Stunden über den Alltag des Dienstes erhoben. Gebannt haben sie den Symphonien von Haydn und Brahms gelauscht. Geheimnisvoll ist das „Tristan"-Vorspiel erklungen, die ewige Weise von Liebe und unerfüllter Sehnsucht, aufwühlend bis ins Innerste Beethovens gewaltige Fünfte. Nun sollen sich die Gäste ein wenig von den Anstrengungen der Reise, der Proben und Konzerte erholen. Und was könnte dafür geeigneter sein als eine Frühlingsfahrt in See bei schönem Wetter? Freilich — mit dem schönen Wetter ist das so eine Sache hier in der regenreichsten Stadt Europas. Aber es scheint, als ob uns heute ein heller, klarer Tag beschieden sein wird. Langsam hebt sich der Nebel und gibt die Sicht auf Berge und Wasser frei.

Allmählich finden sich die Gäste ein. Sie werden von Offizieren aus dem Stabe des Kommandierenden Admirals begrüßt. Interessiert betrachten sie die Fahrzeuge, denen sie sich jetzt anvertrauen sollen, fragen nach diesem und jenem, Lachen klingt auf, Scherzworte schwirren von einer Gruppe zur anderen. Sie wirken zuerst ein wenig fremd in ihrem Reisezivil, sie, die man sonst nur in Frack und weißer Binde kennt, und man hat etwas Mühe, die Gesichter herauszufinden, die einem von manchem unvergeßlichen Abend im nun auch durch die Barbarei des Feindes zerstörten großen Saal der Berliner Philharmonie her bekannt sind.

Pünktlich zur festgesetzten Zeit trifft Generalmusikdirektor Knappertsbusch, kurz „Der Professor" genannt, ein. Eine ulkige Wollmütze trägt er, die sich aber für die Seefahrt als zweckmäßiger erweist als der weiche Hut so manches seiner Herren. Wieder Begrüßung und Vorstellung, dann geht es an Bord. Der Professor geht mit einigen Herren auf das Schnellboot; der Rest verteilt sich auf dem geräumigeren Minensuchboot. Ein paar Kommandos, die Maschinentelegraphen klingeln — dann gleitet zuerst das Schnellboot in den Hafen hinaus; langsam folgt das Minensuchboot.

Das Schnellboot nimmt Fahrt auf. Es ist noch früh im Jahr, noch ist vom Frühling hier in Norwegen nicht allzuviel zu merken. Scharf weht der Fahrtwind um die Ohren, und bald werden die Mantelkragen hochgeschlagen und die Hüte festgehalten. Aber die freundlich angebotenen pelzgefütterten Wachmäntel werden doch allgemein abgelehnt. In der Steuerbordbrückennock lehnt der Professor.

Nach zehn Minuten etwa kommt draußen in der Bucht ein Motorboot in Sicht, das die Admiralsflagge führt. Der Kommandierende Admiral erwartet hier seine Gäste. Ein Winken herüber und hinüber. Das Schnellboot geht bei dem Motorboot längsseit, der Admiral kommt an Bord. Herzlich begrüßt er den Professor und die anderen „Passagiere". Dann brummen die Motoren des Schnellbootes wieder los, und weiter geht es in windender Fahrt. Ein paar Spritzer kommen über und werden von den Gästen mit vergnügtem Lachen quittiert.

Interessiert steigen die Philharmoniker auf dem Schnellboot herum, lassen sich all das Fremde erklären. Noch keiner von ihnen ist jemals auf einem Kriegsschiff gefahren. Bereitwillig geben die Männer der Besatzung Auskunft auf alle Fragen.

„Ja, wissen Sie: die Marine ist meine unglückliche Liebe", sagt im Achterdeck, wo man sich zu einem kleinen Imbiß versammelt hat, der Professor. „Ich wollte nämlich eigentlich Seeoffizier werden damals nach dem Abitur." Ein wenig erstaunt sieht alles auf den berühmten Dirigenten. „Dann ist es nichts geworden. Um so mehr freue ich mich, daß ich nun doch noch einmal auf einem Kriegsschiff zur See fahren kann." Gedankenvoll betrachtet Professor Knappertsbusch ein paar Sekunden die Asche seiner Zigarre, bevor er sie abstreift. Wenn man ihn so sieht, mit dem frischen Gesicht und den hellen, scharfen Augen, die gescheitelten Haare kurz gehalten, könnte man ihn schon für einen Offizier in Zivil halten. Von dem Künstler, wie ihn die Welt sich im allgemeinen vorstellt, hat sein Aeußeres kaum etwas. Und ist nicht auch seine Art zu dirigieren, hochaufgerichtet, mit herrischer, energischer Gebärde, ohne jede überflüssige Bewegung, mit sparsamster Zeichengebung irgendwie der Straffheit des Soldatischen verwandt, ist das alles nicht Ausdruck eines inneren Soldatentums? Man möchte es meinen, wenn man nun erfährt, daß der Mann, der die deutsche Musik schon so oft in aller Welt zum Siege geführt hat, eigentlich Marineoffizier werden wollte, wenn man ihn begeistert von dem Eindruck sprechen hört, den diese Fahrt auf ihn macht.

Nach zweistündiger Fahrt ist das Ziel, eine vorgeschobene Batterie, erreicht. Das Minensuchboot, das einen kürzeren Weg genommen hat, ist schon da. Die Gäste gehen an Land. Es soll ihnen hier an einem Ausschnitt gezeigt werden, wie die deutsche Abwehr eines feindlichen Landungsversuches an der ganzen Küste funktionieren wird. Von einer Felskuppe hat man einen ausgezeichneten Ueberblick über Land und See, über die hier von uns geschaffenen Verteidigungsanlagen.

Unter Leitung des Batteriechefs rollt die Alarmübung ab. Ueberall spritzen graugekleidete Männer der Marineartillerie im Stahlhelm aus den Unterkünften und Bunkern. Die Flak bellt los, das Tak-tak der Maschinengewehre mischt sich dazwischen. Handgranaten detonieren krachend. Zischend fährt das Rot-Gelb der Flammenwerfer über die Felsen, von dickem schwarzem Qualm gefolgt. Es wird dem Feind im Ernstfall kaum gelingen, hier etwas zu erreichen — diese Ueberzeugung malt sich auf den Gesichtern der Zuschauer, klingt aus ihren Gesprächen, als die Uebung beendet ist.

Ein kräftiges Mittagessen vereint Gäste und Gastgeber in der großen Hauptbaracke; appetitlich duftet die Erbsensuppe auf den mit Tannengrün geschmückten Tischen. Der Admiral erhebt sich und spricht ein paar kurze Worte. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Gäste von dieser Fahrt einen bleibenden Eindruck mitnehmen, daß sie überzeugt sein werden von der Stärke unserer Abwehr hier an der norwegischen Küste. Generalmusikdirektor Knappertsbusch antwortet. Auch er macht nicht viele Worte. Er spricht davon, wie begeistert er und seine Herren von allem Gesehenen seien und daß das wohl der größte Eindruck sei, den sie bisher gehabt haben, soviel sie auf ihren Konzertreisen auch schon herumgekommen seien in Europa. Dem Admiral aber, dem sie die unvergeßlichen Eindrücke verdankten, werde sich das Berliner Philharmonische Orchester stets verbunden fühlen.

Viel zu schnell ist die Abfahrtzeit gekommen. Man möchte allerseits noch gern ein wenig sitzenbleiben und plaudern. Aber es ist keine Zeit zu verlieren; noch am Nachmittag müssen die Philharmoniker abreisen, um am folgenden Tage in Oslo neue Zuhörer begeistern zu können. Wieder legt das Schnellboot zuerst ab. Man sieht neue Gesichter auf ihm. Die Fahrt auf einem Schnellboot reizt doch besonders.

Wieder lehnt Professor Knappertsbusch in der Steuerbordbrückennock. Neben ihm steht der Admiral, unermüdlich erklärend und seinem marinebegeisterten Gast Auskunft gebend auf alle Fragen. Wie man sie so nebeneinander sieht, den großen Dirigenten und den Admiral und Ritterkreuzträger, denkt man im ersten Augenblick vielleicht: Zwei Welten, Künstlertum und Soldatentum. Aber das war früher einmal. Der früher oft behauptete Gegensatz zwischen Künstlertum und Soldatentum besteht heute nicht mehr. Beide, der Soldat und der Künstler, leben, beide kämpfen für Deutschland. Der Soldat mit den scharfen Waffen des Krieges, der Künstler als Künder deutscher Kunst in der Welt mit den friedlichen Waffen dieser Kunst. So wird die herzliche Kameradschaft, die sich in diesen Tagen zwischen dem Admiral und dem großen Dirigenten angebahnt hat, zu einem Symbol dafür, daß Soldat und Künstler heute für die Größe Deutschlands kämpfen.

Das Bild des Allgäu

Die Dörfer auf Matten und Hängen – Von ihren Namen und ihrer Geschichte

Wer je einmal — etwa vom Grünten aus — in die smaragdgrünen wässerreichen Täler und Tälchen des Allgäu geschaut hat, der ist erstaunt über die vielen Dörfer, Weiler und Gehöfte, die scheinbar wahllos über die schöne Landschaft verstreut sind. Die neueren Häuser zeichnen sich scharf auf dem dunklen Grunde ab, während die älteren, meist aus Holz, an alte Zeiten gemahnen.

Der Ortsname schon bezeichnet oft aufs trefflichste die Eigenart der Siedlung. Namen auf „wang" (Anger) endend, tragen meist solche Orte, die in einem ebenen grünen Feld liegen, wie Langenwang, Schöllwang, Hindelang, Balderschwang u. a.; die an Sickerwasser heißen Seeg, Seifen, Sigishofen usw., solche an Mooskieferplätzen (Kiefer = Dause oder Tüffe) Tiefenberg, Tiefenbach, Taufersalp. Wieder andere tragen ihren Namen nach Ach und Berg oder nach den Himmelsgegenden, wie Sonthofen (Südhofen), Westerhofen, Nordwig oder nach ihren Gründern: Diepolz, Eskarts, Einhart usw.

Ein Gang durch die Allgäuer Dörfer enthüllt uns ihre Geschichte. Hoch im Süden steht noch das hölzerne Blockhaus, der Stammvater des Allgäuer Bauernhofes. Wohn- und Wirtschaftsräume liegen unter einem gemeinsamen, mit Felsstücken beschwerten Dach von geringer Steigung, an den Giebelseiten durch Bretter — Windwerfer genannt — gegen Abdeckung durch Stürme geschützt. Oft erhoben sich die Häuser auf einem gemauerten Fundamentsockel. Vom Hausstock über Stall und Tennentor zieht sich meist ein „Gang", der, altanartig gebaut, mit Stangen versehen ist zum Dörren von Bohnen, Getreide und Flachs.

Mehr talwärts nehmen die Riegelbauten zu, Halbbauten mit gemauertem Erdgeschoß. Die geräumigen Keller zeigen manchmal noch lange, hölzerne sog. „Kellerfallen" und erzählen von dem einstigen „Wirken" des Allgäuer Leinwebers. Vereinzelt treffen wir noch eine zwerghafte Naglerhütte an. Der Nagelhammer ruht auf dem riesigen Amboß, die Nagelformen hängen an der rußigen Wand; die Esse ist erloschen und mit ihr die alte Naglerei; auch die Waffenschmieden sind verschwunden, die einst im Allgäu ein blühendes Gewerbe bildeten.

In den neueren Häusern mit ihren roten Falzziegeln und weißgetünchten Mauern bietet der Raum unter dem Dache mehr ausnutzbare Fläche als die alte „Flachbollendörre", die Wirtschaftsräume dieser Bauten sind erweitert und neuzeitlichen Erfordernissen angepaßt. Alles atmet mehr eine gewisse Behäbigkeit. So zieren auch die Fensterimse Geranien, Fuchsien, Nelken und Begonien; Blumen grüßen auch aus dem schmucken Garten herauf, und in das Plätschern des Hofbrunnens mischt sich das Summen der Bienen.

Wasser und Wachstum

Nicht jeder Boden gibt soviel Wasser her, wie die Pflanze zu ihrem Aufbau braucht. Manche Bodenarten enthalten nur sehr wenig Wasser, wogegen andere ihren oft ziemlich reichlichen Feuchtigkeitsgehalt festhalten, so daß die in ihnen wurzelnden Pflanzen nicht fortkommen können.

Zu diesen Bodenarten gehört zum Beispiel eine Mischung von Humus und Sand, in der ungefähr eines Wassergehaltes von 12,3 v. H. die Pflanzen welkten, weil der Boden das Wasser festhielt. Ferner ergab sich, daß frisch begossener Humus- und Lehmboden von dem in ihm enthaltenen Wasser volle 50 v. H. und feinkörniger Sand- und Kiesboden fast alles Wasser an die Wurzeln abgab. Viele Pflanzen, die in trockenem Boden stehen, sind aber mit besonderen Anpassungsvorrichtungen ausgerüstet, um dem Boden möglichst viel Wasser entziehen zu können. Ihre Wurzeln sind mit feinsten Härchen bedeckt, die gleichfalls Wasser aufsaugen und der Wurzeloberfläche der Maispflanze die Härchen so dicht, daß auf jeden Quadratzentimeter nicht weniger als 430 Härchen kommen. Durch sie wird die Maispflanze befähigt, 5½mal soviel Wasser aufzunehmen, als es ohne Härchen der Fall wäre.

Die Fähigkeit, trockenem Boden Wasser zu entziehen, besitzen natürlich nicht alle Gewächse in gleichem Maße. Selbst nahe verwandte Pflanzen, wie die Kiefer, die Rot- und Weißtanne, verhalten sich in dieser Hinsicht verschieden, indem die Wurzel der Kiefer sechsmal mehr Wasser als die Rottanne und zwölfmal mehr Wasser als die Wurzeln der Weißtanne aufzunehmen vermögen.

Der Mensch besteht auch – aus Wasser

Der Wasserhaushalt – Wann haben wir Durst – Das „Wasserzentrum" im Zwischenhirn

Wissenschaftler haben, um einzelne Organe zu studieren, Gewebeteile aus Körpern entfernt und in Reagenzgläsern weitergezüchtet. Dies ist möglich, sogar auf Zeiträume von Jahren. Das Gewebe wird in eine den natürlichen Bedingungen möglichst entsprechende Nährflüssigkeit gelegt und in Körperwärme gehalten. So lebt der Gewebeteil dann munter weiter und gibt, wie er das gewohnt ist, seinerseits beträchtliche Mengen Kohlen-, Milch-, Phosphorsäure- und andere Stoffwechselschlacken ab. Im Reagenzglas am Leben gehaltenes Gewebe muß man aber, damit es nicht in ein paar Tagen durch seine eigenen Abfallprodukte vergiftet wird, in einer Flüssigkeitsmenge halten, die zweitausendmal so groß ist wie seine eigene Masse; außerdem verlangt es zusätzlich eine Atmosphäre, die mindestens zehnmal so groß sein muß wie das Quantum an Nährflüssigkeit. Wenn man also einen menschlichen Körper zerlegen und künstlich weiterleben lassen wollte, dann würde er rund 200 000 Liter Nährflüssigkeit beanspruchen!

Unsere mit dem Blutumlauf betrauten Organe sind aber so wunderbar vollkommen, daß unser ganzer Körper mit sage und schreibe 6—7 Liter Nährflüssigkeit auskommt. Mit dieser kleinen Menge, die man in einem Würfel von etwa 18 Zentimeter Kantenlänge unterbringen könnte, und die nur ein knappes Zehntel unserer ganzen Masse beträgt, wird in unserem Innern die wässerige Welt geschaffen, in der allein die Organe, die alle selbst stark wasserhaltige Gebilde sind, leben können. Nun verstehen wir, daß eine so ungeheure Schnelligkeit des Blutkreisumlaufs nötig ist — bei angestrengter Muskelarbeit, z. B. bei Sportwettkämpfen, schwillt der Stoffwechsel mächtig an, und das Blut wird bis zu fünfmal in der Minute durch den Körper getrieben, die Herzpumpe bewältigt in diesem Falle bis zu 30 Liter in der Minute —, und die dadurch mögliche schnellere und gründlichere Entschlackung der Gewebe. Die Beschleunigung des Blutumlaufes ersetzt die sonst notwendige Flüssigkeitsmenge. Wie wichtig das ist, liegt auf der Hand: Wenn unser Körper erheblich mehr Flüssigkeit enthielte, würden wir unsere Kompaktheit und Behendigkeit verlieren, wir wären plumpe, schwerfällige, leicht verletzliche Geschöpfe, wenig geeignet für einen Kampf ums Dasein.

Die geringe Flüssigkeitsmenge in uns reicht nur deshalb aus, weil sie beständig gereinigt und erneuert wird. — Den Wasseranteil des Körpers erneuern wir dadurch, daß wir essen und trinken und andererseits Wasser abgeben. Durchschnittlich nimmt man am Tage 2,8 Liter (2800 Kubikzentimeter) zu sich; teils als Flüssigkeit, z. B. in Getränken, Suppen, Soßen und dergleichen, teils aber auch in Speisen, die wir für „trocken" halten, so daß die eingenommene Wassermenge bei oberflächlicher Betrachtung viel geringer zu sein scheint. Z. B. enthalten 100 Gramm Vollkornbrot 37—42 Gramm Wasser, Gerstenbrot sogar fast 50 Gramm, also die Hälfte seines Gewichts; Fleisch besteht zu 79 v. H. aus Wasser (Gewebs- und Zellflüssigkeit), Erdbeeren zu 85 v. H., Kartoffeln zu 75 v. H. und Blumenkohl sogar zu 90 v. H., der Hering dagegen „nur" zu 56 v. H. usw.

Im Notfall werden auch durch die Haut größere Mengen Wasser aufgenommen, z. B. konnten Schiffbrüchige in heißen Zonen, wo die Temperatur nasse Kleider erlaubt, lange mit geringsten Mengen oder ganz ohne Trinkwasser dadurch aushalten, daß sie ständig ihre Kleider naß hielten. Die Haut nimmt Wasser auf, läßt das Salz des Meeres aber nicht durch, und auf diese Weise kann dann das Salzwasser doch zum „Trinken" verwendet werden.

Dieselbe Wassermenge, die aufgenommen wird, muß aber auch wieder abgegeben werden. Von den für einen gesunden und gesund lebenden Menschen als Durchschnitt genannten 2800 Kubikzentimeter wird das meiste, 1670 Kubikzentimeter, durch die Nieren ausgeschieden; dieses Wasser, das viele Schlacken enthält (denn die Niere ist das Hauptreinigungsorgan), sammelt sich in der Blase. 670 Kubikzentimeter, also fast der vierte Teil, werden durch die Haut ausgeschieden. Das scheint erstaunlich viel, weil man oft tagelang kein Tröpfchen Schweiß bemerkt. Das kommt daher, daß die Ausdünstung der Haut in Dampfform geschieht und nur dann, wenn die umgebende Luft mit Wasserdampf gesättigt ist, kommt es zur Bildung von Schweißtropfen. Unter gummierten Regenmänteln z. B., wenn also die uns umgebende Lufthülle ziemlich dicht eingeschlossen ist, tritt also solche Uebersättigung bald ein, und es wird schnell deutlich, wieviel Wasser die Haut absondert. Ein Drittel Wasser wird ausgeatmet; wenn wir z. B. eine kalte Glasplatte anhauchen, schlägt sich die in der Ausatmungsluft enthaltene Wassermenge darauf nieder, und wieder ist man erstaunt über die Menge.

Wenn mehr ausgeschieden wird als aufgenommen wurde, bekommen wir Durst; bekanntlich kommt man mit der üblichen Menge Flüssigkeit, die man gewohnheitsmäßig zu sich zu nehmen pflegt, nicht aus, wenn z. B. bei Durchfall viel Wasser durch den Darm abgegeben wird oder bei Schnupfen unverhergesehene Mengen durch die entzündeten Nasenschleimhäute oder wenn bei großer Hitze oder durch körperliche Arbeit viel Schweiß vergossen wird. Bei manchen Leiden, z. B. Zuckerkrankheit, ist der Wasserumsatz verstärkt, man trinkt bedeutend mehr und gibt mehr ab. Uebrigens kann man sich viel Trinken auch angewöhnen, und dann „braucht" man die große Flüssigkeitsmenge oder vielmehr, man glaubt, sie zu brauchen. Man tut jedoch gut daran, Maß zu halten, denn die Herzpumpe nimmt übel, wenn die Durchspülung solch unnötig verschwenderische Formen annimmt.

Uebrigens liegen die Dinge im Körper nicht einfach so, daß jedes Organ soviel Wasser aufnehmen kann wie es möchte. Wie überall im Körper, herrscht hier eine zentralisierte Planwirtschaft. Das zentral nervöse Zentrum des Wasserhaushaltes, kurz das „Wasserzentrum" genannt, befindet sich im Zwischenhirn. Es steuert über besondere Nervenbahnen den Wasserhaushalt in den Gewebszellen. In erster Linie setzt es verschiedene Drüsen in Tätigkeit, die dann ihre Botenstoffe (Hormone) an die betreffenden Stellen senden. Der Hypophysen-Hinterlappen reguliert die Chlorverteilung auf Blut und Gewebsflüssigkeit; die Nebennierenrinde stellt das Mengengleichgewicht zwischen Blutplasma, Lymphe und Zellflüssigkeit her; der Hypophysen-Vorderlappen wird eingesetzt, wenn die Harnausscheidung aus den Nieren gefördert werden soll, der Hinterlappen, wenn diese gehemmt werden soll; die Schilddrüse regt den Flüssigkeitsaustausch zwischen Blut und Lymphe an und wirkt allgemein entquellend; die Bauchspeicheldrüse fördert entgegengesetzt das Anspeichern von Wasser in den Zellen; im gleichen Sinne wirkt die Thymusdrüse.

Von außen zugeführte Stoffe — vor allem das Kochsalz — üben ebenfalls Einfluß auf den Wasserhaushalt aus. Bei kochsalzreicher Nahrung halten wir Wasser zurück und verlangen sogar nach mehr, bei kochsalzarmer Nahrung schwemmen wir Wasser aus. Auch bei übermäßiger Zufuhr von Fetten und Kohlehydraten (Mehl- und Zuckerstoffen) wird im Fettgewebe Wasser gespeichert.

Störungen im Wasserhaushalt sind mit den verschiedensten Krankheiten und Leiden verbunden; vermehrte oder verminderte tägliche Harnausscheidung, übergroßes Trinkbedürfnis, „Oedeme" — das sind schmerzlose ungerötete Schwellungen durch Ansammlung wässeriger Flüssigkeit in den Geweben —, geben wertvolle Hinweise beim Stellen einer Diagnose. „Um schlank zu bleiben" oder aus anderen Gründen gewohnheitsmäßig natürlichem Durst nicht nachgeben, ist nicht ratsam — die Nieren verlangen eine gewisse Durchspülung — wohl wird mit Recht gewarnt, allzu große Mengen, besonders kalter Getränke, auf einmal zu trinken.

Wasser ist uns noch nötiger als das tägliche Brot, denn der Mensch besteht zum großen Teil aus Wasser, es ist auch der Lebenssaft jeder einzelnen Zelle. Enthält der Körper des Neugeborenen 69 v. H. Wasser — im Alter von 70 Jahren sind es nur noch 58 v. H., und danach geht es rapide abwärts mit der Fähigkeit, Wasser zu speichern. Runzeln und Falten zeigen nun auch nach außen hin, wie wir allmählich austrocknen.

Der Mann mit der Maske

Der Kampf vor dem Diamantensafe / Von Rudolf Schwannecke

Der erste Schuß war fehlgegangen, die Kugel schlug in die Wand, der zweite aber hatte Barnes in den Arm getroffen. Ein brennender Schmerz war die Folge. Auf die stumme Geste des Mannes, der in der Tür stand, den Revolver auf Barnes gerichtet, hob dieser langsam die Hände in die Höhe. Seine eigene Waffe lag unvorsichtigerweise in der Schublade des Schreibtisches, an dem er gesessen und gelesen hatte, so daß er durch die lautlose und blitzschnelle Ueberrumpelung den Revolver nicht mehr rechtzeitig herausreißen konnte.

Zwanzig Jahre hatte Barnes seine Arbeit bei Mynheer van Breek, dem größten Diamantenhändler der Umgebung, verrichtet, ohne daß jemals ein bemerkenswerter Zwischenfall die Gleichmäßigkeit seines Dienstes gestört hätte. Vielleicht hatte ihn gerade dies ein wenig unvorsichtig gemacht. — Es fehlte noch eine Viertelstunde bis zu seiner nächsten Runde. Kein verdächtiges Geräusch hatte der sonst so gewissenhafte Wächter vernommen. Plötzlich wurde die Tür des Büros aufgestoßen. Auf der Schwelle erschien ein Mann, der zwei Schüsse auf ihn abgab. Der Eindringling mußte seinen Weg durch den rückwärtigen Teil des Hauses genommen haben, was auf eine Vertrautheit mit der Oertlichkeit schließen ließ. Das Gesicht des Banditen war durch eine schwarze Larve verdeckt, aus deren Schlitzen nur zwei stahlharte Augen blitzten. Der Maskierte trat ins Zimmer und drängte Barnes, ihn immer mit dem Revolver in Schach haltend, vom Schreibtisch fort gegen die Wand, riß die Schublade des Tisches auf und nahm die darin liegende Waffe an sich.

So gesichert, senkte er den Revolver und betastete am Safe die Zusammensetzung des mechanischen Verschlusses.

Der Bursche weiß mit der Mechanik des Safes genau so Bescheid, wie er zu wissen scheint, daß van Breek gestern bedeutende Werte von Diamanten aufgekauft hat, dachte Barnes, der den Maskierten nicht aus den Augen ließ. Wenn der Kerl mit der Beute, die einen Wert von fast 100 000 Gulden repräsentiert, entkommt, ist van Breek ein ruinierter Mann.

Dies alles jagte Barnes in wenigen Sekunden durch den Kopf. Wenn er sich, waffenlos, wie er war, auf den Schurken stürzen würde, war es mehr als zweifelhaft, ob er, der alternde Mann, den anscheinend jüngeren, bestimmt aber kräftigeren Gegner zwingen würde. Aber war es nicht seine Pflicht, alles aufzubieten und nichts unversucht zu lassen, den Kerl unschädlich zu machen? Van Breek war ihm immer ein wohlwollender Chef gewesen — er würde für seine Frau sorgen, wenn er in treuer Pflichterfüllung auf dem Platz blieb.

In dem Augenblick, da der Maskierte den Safe öffnete, sprang ihn Barnes plötzlich wie ein Raubtier an und schlug ihm die Faust ins Gesicht. Der Getroffene taumelte ein wenig, aber die Maske hielt die volle Wucht des Schlages ab. Beide rangen miteinander. Der Maskierte bekam für eine Sekunde den rechten Arm frei und drückte den Revolver vor dem Leib des Wächters ab.

Vor Schmerz knirschte Barnes mit den Zähnen. Im letzten willenlosen Aufbäumen bekam er den rechten Zeigefinger des Räubers zu fassen, in den er im Todeskampf hineinbiß, dann brach er sterbend zusammen.

„Rund 100 000 Gulden war der Wert der verschwundenen Diamanten — und fast alles ungeschliffen?" fragte der Kriminalkommissar Farr. Van Breek nickte bedrückt.

„Der Verlust ist durch die Versicherung gedeckt. Das ist es ja, was mich so niedergeschlagen macht über Barnes-Opfer, einer meiner zuverlässigsten und treuesten Leute."

„Vielleicht etwas zu treu für Ihren Geschmack, Mynheer van Breek", bemerkte der Kriminalist. „Wie soll ich das verstehen?" Der Diamantenhändler sah den Beamten verständnislos an.

„Barnes hat es euch einen Kampf ankommen lassen. Hätte er sich feig zu die Ecke gedrückt, so wäre der Einbrecher unerkannt entkommen. Aber Barnes hatte Pflichtgefühl und opferte sich. Die Obduktion seiner Leiche wurde auf das sorgfältigste ausgeführt. Sogar sein schadhaftes Gebiß wanderte unter das Mikroskop. Und siehe da — man fand in den Zahnlücken winzige Reste von Menschenfleisch! War es nicht ein starkes Stück, einen Menschen in die Hand zu beißen, noch dazu, wenn ihm diese Hand zwanzig Jahre Brot und Verdienst gegeben hat?

Darf ich Sie zum Bitten, Mynheer van Breek, den Verbund vom Zeigefinger Ihrer rechten Hand abzunehmen? Sie sind wegen Versicherungsschwindels und Totschlags verhaftet!"

Das Schnaderhüpfl

Oberbayern der rechte Mährboden

Oberbayern war der rechte Mährboden für eine fast nur in den Alpen heimische Volksdichtungsart, das Schnaderhüpfl. Hans Grasberger, der uns eine „Naturgeschichte des Schnaderhüpfls" bescherte, hält als Vorläufer dieses Liebes- und Trutzgesangs die Nibelungenstrophe des Minnesängers Kürenberger, worin dieser seine Holde bittet, ihn vor den Leuten nicht anzusehen, damit niemand wisse, wie es um sie beide stehe.

Völligen Schnaderhüpflcharakter trägt ein bekanntes Liedchen von Werner von Tegernsee aus dem 12. Jahrhundert. Kobell kennzeichnet das Schnaderhüpfl in den launigen Versen: „A Schnaderhüpfl / Hat an lustigen Stand / Und macht überall auf / Is a Landmusikant".

Das Interesse an diesem volkstümlichen Liedchen erwachte bei uns schon am Ausgang des 18. Jahrhunderts. 1789 gab der kurfürstliche Hofkriegsrat und Professor Andreas Paupser ein Wörterbuch der bayerischen und oberpfälzischen Mundart heraus und reiht daran einige kernige Schnaderhüpfl und Volkslieder, so u. a. das heute noch bekannte „Gassl-Lied": „Nachtn bin i an Kirta gwen; Gretl, was willst hahn? / A Bandl in an Fürta, a Spitzl in an Kragn? / Gib mir koa Ringl net, i fürcht', i muß di hahnt!"

In seinen „Statistischen Aufschlüssen über Bayern" flicht Josef Hazzi einige Schnaderhüpfl ein. Auch in „Des Knaben Wunderhorn" von Achim v. Arnim und Clemens Brentano fehlt das oberbayerische Schnaderhüpfl nicht: „A schöns, a schöns Häuserl / Und a schöns, a schöns Bett, / Und a schöns, a schöns Bildabert / Sunst heirat' i net."

In seinem Buch über die Mundarten Bayerns überliefert uns der oberpfälzische Mundartenforscher Schmeller wertvolle Beiträge zum bayerischen Schrifttum in Vers und Prosa: volkstümliche Erzählungen und Lieder, darunter mehrere Schnaderhüpfl: „Jas hab i no sechs Kreuzer, / Die gehörn moi und dei, / drah di, Waberl, drah di, / Versuffa müssens sei!"

In der Schnaderhüpfldichtung bleibt Franz von Kobell, der Altmeister der bayerischen Mundartdichtung, ein unerreichter Meister, wie Alois Dreyer in „Bayern links und rechts der Alpenstraße" (Hans Fischer, München 1937) ausführt. Nicht wenige von Kobells Schnaderhüpfln gingen ohne seinen Namen in den Volksliederschatz über, so der bekannte Vierzeiler:

Du flachshaarets Dirndl,
Und di hab' i so gern,
Und i kunnt zwegn dein Flachshaar
Glei an Spinnradl' wern.

Ist der Fasan schädlich? / Von E. Zurek

Ueber die Frage von Landeskultur und Fasan hat Oberstjägermeister Scherping Untersuchungen anstellen lassen, zu deren nachfolgendem Ergebnis er sich hier abschließend äußert:

Der immer weiter um sich greifende feldmäßige Anbau von Getreideobst und Gemüse hat dazu geführt, daß als Einleitung für diesen Anbau der Abschuß der vorhandenen Fasanen gefordert wurde. Selbst wenn nur wenige Fasanen vorhanden waren, wurden geradezu haarsträubende Geschichten von den durch sie in den Kulturen angerichteten Schäden erfunden und dazu benutzt, um dies Wild möglichst auszurotten. Meine Ueberzeugung war stets, daß der landwirtschaftliche Nutzen des Fasans seinen Schaden, wenn von solchem überhaupt gesprochen werden kann, weit überwiegt. Bestärkt in meiner Ansicht wurde ich durch Gespräche mit hervorragenden Landwirten, die als intensive Wirtschafter einen besonders guten Ruf genießen. Sie alle haben übereinstimmend versichert, daß der Nutzen des Fasans bei der Bekämpfung der tierischen Schädlinge gar nicht hoch genug zu veranschlagen ist. Ich habe nun einen Landwirt, der in nächster Nähe der Großstadt Berlin seit vielen Jahren mit bestem Erfolg intensiven Obst- und Gemüsebau feldmäßig betreibt, gebeten, seine Erfahrungen zu veröffentlichen. Seine klaren, absolut eindeutigen Ausführungen bedürfen keiner Erläuterung. Sie führen aber zu dem Schluß, daß die Klagen der Obst- und Gemüsebauer über Wildschäden durch Fasanen unberechtigt sind:

„Die Fasanen machen bei mir so viel Schaden; sie müssen ausgerottet werden!", wird oft von einsichtigen und tüchtigen Bauern oder Landwirten geäußert. Sind ihre Klagen berechtigt? Oder wie steht es nun tatsächlich mit dem Fasan aus?

Statt mit Tabellen und langen Ausführungen berichte ich aus meiner eigenen jahrzehntelangen Praxis. Ich selber bin Landwirt und Jäger. Ich füge hinzu: in erster Linie Landwirt. In meinen Betrieben hier im Havelland werden seit langer Zeit neben den sonst üblichen landwirtschaftlichen Kulturen alljährlich über 3000 Morgen Gemüse und Obst aller Art angebaut, angefangen von Radieschen, über Gurken, Spinat, Kohl aller Art, Bohnen, Erbsen, Erdbeeren, Rhabarber bis zu Himbeeren, Brombeeren, Kirschen und Aepfeln. In diesem großen Garten sind meine besten Freunde die Rebhühner und die — Fasanen. Das ist keine jagdliche Liebhaberei, sondern eine reine Angelegenheit des Nutzens. Die Monokulturen in unseren landwirtschaftlich genutzten „Steppen" haben ein Ueberhandnehmen von Schädlingen aller Art zur Folge. Es sei hier nur an allgemein bekannte Schädlinge, wie Maikäfer, Kohlweißlinge, Kohlfliege, Rüßler, Blattläuse erinnert. Der Schaden, den diese jährlich anrichten, ist gar nicht zu übersehen. Alljährlich werden Unsummen zu ihrer direkten Bekämpfung ausgegeben und oft mit sehr zweifelhaftem Erfolg. Die natürlichen Feinde dieser Schädlinge fehlen, da der größte Teil unserer Kleinvogelwelt von der Kultur umgebracht wurde. Hier ist der Fasan ein Helfer in der Not. Je größer der Bestand an Fasanen auf den Feldern sein kann, um so besser ist es. Der Fasan vertilgt täglich gewaltige Mengen dieser Schädlinge. Ich habe, nachdem ich die Nützlichkeit des Fasans nach dieser Richtung hin unzweifelhaft festgestellt hatte, kein Mittel unversucht gelassen, ihn möglichst stark bei mir heimisch zu machen und zu halten. Alljährlich habe ich eine große Anzahl Fasanen neu hinzugekauft. Geschossen wurden von mir wenige oder gar keine. Dies besorgen die Nachbarn. Trotzdem bin ich heute der Auffassung, daß die aufgewandte Mühe und Arbeit sich gelohnt hat und weiter lohnen wird. Die Fasanen helfen bei der Schädlingsbekämpfung in größtem Ausmaße mit.

Diese Hilfe ist schwer abzuschätzen. Sie ist aber wahrscheinlich größer, als wir selbst glauben. Allein die Tatsache, daß ein im Winter oder im zeitigen Frühjahr vernichtetes Schädlingsmutter-Tier gleichbedeutend ist mit dem Ausfall von Tausenden von Nachkommen, gibt in diesem Zusammenhang doch zu denken.

Und nun zu dem großen Schaden, den der Fasan angeblich anrichtet. Der Fasan nimmt natürlich gern frisch ausgesäte Getreide- und Hanfkörner auf. Diese oben liegenden Sachen kann soll er gern haben. Aber zum Glück scharrt der Fasan nicht. Und die oben liegenden Körner sind ohnehin für die Aussaat verloren. Der gewissenhafte Landwirt weiß aber auch: Ordnungsmäßiger Bestellung gehört jedes Saatkorn in den Boden. — Während der Ernte von Getreide, Hanf und anderen Früchten begnügt sich der Fasan nach meiner langjährigen Erfahrung mit den ausgefallenen Körnern oder Aehren, die am Boden liegen. Diese sind ohnehin meist verloren. Auf die Hocken geht der Fasan sehr selten. Ich habe dies in langen Jahren mit zweimal selbst beobachten können. Von Schaden kann hier wirklich nicht gesprochen werden. Daß er nebenbei große Mengen Unkrautsamen vertilgt, also nützlich wirkt, ist bekannt.

Kleine Schadensstellen können an den Remisen entstehen. Der Fasan wirft hier gern Huderstellen an der Sonnenseite. Diese wenigen Quadratmeter, und noch dazu in der Regel auf minderem, sehr sandigem Boden, gönne ich dem Fasan gern. Dafür ist er am Ende nicht nur schußbar, sondern auch eßbar: Die Fasanen machen keinen Schaden. Kaum abschätzbare Kleinschäden stehen in gar keinem Verhältnis zu dem Nutzen, den sie der Landwirtschaft bringen. Der Landwirt soll und muß helfen, den Fasan bei sich zu halten und zu hegen. Beide haben davon einen größten Vorteil. Der Ackerbauer hat ihn, der Fasan und der Jäger auch!

Kinder verursachen jährlich über 13 Millionen RM Brandschäden! Darum: Mütter, verwahrt die Zündhölzer!

Aus dem Walde kommt Leben

Eine Mahnung an alle Waldbewohner!

Wir brauchen nicht erst lange darüber nachzudenken, um zu erkennen, was der Wald den Menschen bedeutet. Möbel, Fachwerk, Dielen, Schiffe und Wagen, die Wärme der Stuben, die Glut der Herde und der ersten Schmelzöfen — das alles kam aus den Wäldern. Pilze, Beeren, Wild und Vögel —, ganze Generationen nährten sich von dem, was der Wald gab. Und heute greifen wir wieder die Parole auf: Nahrung aus dem Walde! Auch die Nahrung unserer Lungen — wertvolles Ozon — schenkt uns der Wald. Der Wald befruchtete weiterhin die Kunst, die Literatur, Malerei und Musik durch viele Jahrhunderte.

Im letzten Jahrzehnt haben wir gelernt, den Wald auch nach einer anderen Richtung als Rohstoffquelle auszuwerten. Holz als Heiz- und Baumaterial ist uns zu kostbar geworden, seit wir wissen, daß wir bei der mechanischen und chemischen Zersetzung des Holzes Werte finden, mit deren Hilfe wir Werkstoffe herstellen können, die uns auf dem Stoffmarkt, dem Papiermarkt, in der Medizin und anderen Zweigen der Wirtschaft unabhängig machen vom Ausland!

Dieser Wert des Holzes hat sich im Kriege noch gesteigert und legt uns daher erst recht die Verpflichtung auf, den Wald zu schonen. Tabakrauchen, Abkochen und das Anzünden von Lagerfeuern in den Wäldern oder in deren Nähe ist daher unter allen Umständen zu unterlassen.

GOLOWIN

geht durch die Stadt

Roman von HUGO MARIA KRITZ

Copr. Knorr & Hirth, Kommanditgesellsch., München
Nachdruck verboten 21. Fortsetzung

„Nur angeglotzt. Aber vergessen Sie nicht, mich geht diese dumme kleine Stadt nichts an. Ueberdies hat mich Juranitsch heute morgen kommen lassen, um mir amtlich mitzuteilen, daß ich nicht Golowin bin. Er hat Fingerabdrücke von Golowin erhalten."

„Fingerabdrücke?" fragte Madeleine und sah ihn erstaunt an. „Wieso?"

Er lachte. „Die gleiche Frage habe auch ich gestellt. Es ist aber so, daß Golowin vor einigen Jahren in Bukarest in irgendeine Schlägerei verwickelt gewesen sein muß. Die näheren Umstände sind mir nicht bekannt, Jedenfalls hat man damals Fingerabdrücke von ihm genommen."

Madeleines Gesicht verdüsterte sich. Sie senkte die schweren Lider, und ihre dünnen Finger spielten verwirrt mit dem Kaffeelöffel. Cannenburgh staunte im stillen, wie lächerlich jung dieses Mädchen war, wie hinter einer Maske von guter Erziehung und Beherrschtheit ein reines, gläubiges, ahnungsloses Herz klopfte. Er fühlte sich jählings hingerissen zu ihr.

„Seien Sie unbesorgt!" sagte er und legte die Hand auf ihren kühlen Arm, „dies alles ist nicht wesentlich. Wesentlich ist immer nur eins: die innere Klarheit. Wenn Sie Golowin lieben, dann lieben Sie ihn selbstverständlich auch dann, wenn er wegen irgendeiner lächerlichen Sache vorbestraft ist. Dies ist noch kein Prüfstein. Ein Prüfstein wäre es, wenn Golowin Sie tatsächlich hinters Licht geführt und alle die Schandtaten wirklich begangen hätte, die ihm angedichtet werden."

Madeleine fuhr sofort hoch. „Ausgeschlossen!" rief sie leidenschaftlich.

„Ich weiß", sagte Cannenburgh begütigend, „es ist ja nur eine Annahme. Aber haben Sie diesen Gedanken noch niemals erwogen?"

„Nein!" sagte sie ablehnend.

Cannenburgh lächelte. „Verstehen Sie mich recht — ich halte es für wichtig, daß man sich über seine Gefühle klar wird. Ich selbst bin ebenso wie Sie überzeugt, daß Golowin nichts Schlimmes getan hat. Aber wenn er es getan hätte — würden Sie versuchen, ihn zu verstehen, zu entschuldigen, ihm zu verzeihen? Würden Sie ihn auch dann noch lieben?"

Madeleine schüttelte den Kopf. „Es ist unvorstellbar", sagte sie. „Aber wenn ich dennoch versuche, es mir vorzustellen, dann — ich glaube, ich würde ihn verachten, ja, ich würde ihn zutiefst verachten. Ich weiß", fuhr sie schnell fort, als sie sah, wie Cannenburgh sie erstaunt anblickte, „Sie sind enttäuscht. Sie erwarten von mir, nach allem, was Sie hier gesehen und gehört haben, eine große, romantische Liebe, die Berge versetzt. Es gibt wahrscheinlich gar keine andere Erklärung für die vielen Unüberlegtheiten, die ich getan habe. Aber ich selbst, ich sehe natürlich alles anders." Sie hörte auf zu sprechen, lehnte sich zurück und hielt sich mit den Händen an der Kante der Sitzbank fest. So saß sie regungslos und in sich gekehrt, in mädchenhafter Anmut, und wartete, bis Cannenburgh sein Frühstück verzehrt hatte. Er aß hastig und sah sie immerfort an. Er brannte darauf, das Gespräch fortzusetzen, denn er hatte den ehrlichen Wunsch, sie kennenzulernen und ihr weiterzuhelfen. Aber noch erschien sie ihm fremdartig und ziemlich undurchsichtig.

Sie war weder der Typus des modernen, freimütigen, burschikosen Sportmädels, das besonnen, unsentimental und kameradschaftlich ist, noch auch gehörte sie — nach Cannenburghs Einteilung — zu jenen Frauen, die wie Elisabeth waren: weiblich, schmiegsam, schillernd, unbesonnen; schöne und oftmals gefährliche Tigerkatzen.

Madeleine war zwar, wenn er sie genau betrachtete, durchaus eine Frau unserer Lage: hochgewachsen, breitschultrig, mit schmalen Hüften, festen Händen und gelassenen Bewegungen; sie sprach ohne Scheu, ohne Affektation mit einer tiefen, wohltönenden Stimme und schien niemals ihre natürliche Souveränität zu verlieren. So hätte sie in jeder eleganten Sportbar der Welt eine ausgezeichnete Figur abgegeben, ohne sich im wesentlichen von dem uniformen Modeblattypus dieser Zeit zu unterscheiden. Aber es war etwas in ihrem Wesen, das fremd und slawisch war; es lag in den schweren Lidern, in dem verschleierten Glanz ihrer samtschwarzen Augen — eine verborgene Schwermut, eine innere Trägheit, die seltsame slawische Duldsamkeit.

Er dachte, wie jedes andere Mädchen unter den gleichen Umständen sich verhalten würde. Wieviel Geschrei, Hysterie, Tränen und Verzweiflung gäbe es dann wohl! Aber Madeleine schien keine Nerven zu besitzen. Man konnte meinen, wenn man sie hier sitzen sah, wie sie ein wenig mit den Beinen schlenkerte und versonnen vor sich hinblickte, daß alles in bester Ordnung war. Und wie mochte Hetty in dem Haus auf dem Hügel umhertoben und Gott weiß welche finsteren Pläne ausbrüten! Wie raste der böse Klatsch durch die Stadt und zog ihren Namen unbarmherzig durch den Schlamm! Wie mochte Kablinski zu dieser Stunde in Wut, Ohnmacht, Haß oder Verachtung ein unerforschliches Schicksal verdammen und verfluchen! Und hier saß sie still und ergeben, unberührt von den hochgehenden Wogen mit sanften verträumten Augen und einem merkwürdig entschlossenen Mund.

Er durchschaute sie bei weitem nicht! Er begann zu ahnen, daß sie — gänzlich im Widerstreit mit ihrer äußeren Erscheinung, die durchaus von der Vernunft überstrahlt zu sein schien — weder folgerichtig dachte noch handelte. Dies war zwar durchaus weiblich und nicht überraschend. Was ihn überraschte, war nur das Fehlen der Zerrissenheit, der unvermeidlichen Verzweiflung, die Frauen immer dann überfällt, wenn sie gar nicht, falsch oder zu spät gedacht haben. Fast alle Frauen bestreiten es, unlogisch zu sein, besonders dann, wenn sie unlogisch gehandelt haben. Für Madeleine indes schien der Begriff der Logik in jenem banalen Sinne, wie er den Frauen gegenüber angewandt zu werden pflegt, überhaupt nicht zu bestehen.

„Cannenburgh fragte sie: „Sie waren aber im Begriffe, sich mit Kablinski zu verloben, um ihn später zu heiraten. Sie müssen doch darüber nachgedacht haben, ob Sie mit ihm glücklich geworden wären!"

„Nein", erwiderte sie. „Ich habe nie bei einer Sache nachgedacht, ob es mich glücklich oder unglücklich machen werde."

„Waren Sie jemals glücklich?" fragte er.

Sie senkte den Blick und sagte: „Ich glaube, mit Golowin."

Cannenburgh schüttelte langsam den Kopf. „Sie sind schwer zu verstehen. Jeder Mensch hat den Trieb nach Glück in sich. Sie aber haben Golowin ziehen lassen und drei Jahre lang keinen Finger gerührt, um mit ihm wieder in Verbindung zu kommen. War das nur Stolz? Das wäre ja unmenschlich! Vielleicht hat er die ganze Zeit auf einen Wink von Ihnen gewartet! Vielleicht wagte er es nicht, zurückzukehren, weil er Sie nicht wieder in einen Skandal zerren wollte. Das alles wußten Sie doch nicht! Warum haben Sie niemals versucht, Gewißheit zu bekommen?"

Sie zuckte die Achseln. „Ich weiß es nicht", sagte sie langsam, „Ist denn Gewißheit etwas Schönes?"

Cannenburgh hatte das Gefühl, als ob sie aneinander vorbeiredeten. Und je mehr er bestrebt war, sie durch präzise Fragen festzunageln, um so eher entglitt sie ihm.

„Hören Sie", sagte er in einem Ton, wie man etwa einem Laien ein schwieriges mathematisches Problem auseinandersetzt, „wenn Sie jetzt beispielsweise erführen, daß Golowin sich — sagen wir — in Venedig befindet, was würden Sie tun? Würden Sie zu ihm fahren?"

Sie zog die Brauen hoch, dann senkte sie, wie schuldbewußt, die Augen. „Jetzt ja", sagte sie leise.

„Was heißt jetzt? Wollen Sie damit sagen, daß Sie vor einer Woche nicht hingefahren wären?"

Sie nickte. „Ich habe jetzt niemanden", sagte sie.

„Aber Sie haben doch schon seit drei Jahren niemanden! Warum kommen Sie erst jetzt zu dieser Feststellung?"

Sie sah ihn von der Seite an. Ein kleines Lächeln erschien um ihre Lippen.

„Ach", sagte sie, „Sie sind ein Inquisitor! Sie stellen lauter Fragen, die ich nicht beantworten kann. Haben Sie nicht das Gefühl, daß alle diese Worte überflüssig sind?"

„Nein", sagte er hartnäckig, obwohl er sich ein wenig beschämt fühlte, „ich verfolge einen bestimmten Plan."

„Einen Plan?" fragte sie erstaunt. „Doch nicht, was meine Person betrifft?"

„Doch", antwortete er und lächelte. „Ich will mit Ihnen nach Venedig fahren. Zu Golowin."

Madeleine sah ihn verständnislos an. „Ist er denn wirklich —"

Cannenburgh nickte. „Er ist wirklich in Venedig. Juranitsch hat es herausbekommen."

Ueber den Tisch hin blickte Madeleine nachdenklich in den Garten. Eine Amsel hüpfte über den gelben Kies. Die alte Jeliza, das Kinn in den Händen, hockte zusammengekauert auf der Stufe zur Kegelbahn und äugte besorgt und weinerlich zu Madeleine herüber.

„Anscheinend", sagte Cannenburgh, ein wenig enttäuscht über Madeleines langes Schweigen, „sind Sie nicht begeistert von meinem Plan?"

Sie wandte ihm das Gesicht zu und lächelte. „Doch", sagte sie zögernd, „ich möchte ihn gerne wiedersehen."

Cannenburgh fand diese Antwort ziemlich verschwommen.

„Ich glaube", sagte er, „Sie haben etwas anderes vorgehabt."

Fortsetzung folgt